Nach langem, mit vorbildlicher Geduld und Selbstbeherrschung getragenem Leiden ist

Prof. Dr. Karl Robert Schlayer

leitender Arzt der Inneren Abteilung des Augustahospitals, im 62. Lebensjahre von uns gegangen.

Schlayer war einer der ersten unter den führenden internen Klinikern, der die Bedeutung des „seelischen Faktors", der Gesamtpersönlichkeit für das Krankheitsgeschehen voll erfaßte und nicht in einer platonisch-theoretischen Konstatierung steckenblieb, sondern diese Erkenntnis produktiv und verpflichtend in das weite Feld seines ärztlichen Werkes einpflanzte. An unserem Zentralblatt hat er als Autor eines wichtigen Originalartikels (Bd. IV, 1931. S. 722) mitgewirkt. Die Psychotherapie senkt die Fahnen an der Bahre eines aufrechten und treuen Mitkämpfers!

Die Schriftleitung

AKTUELLES

BERICHT ÜBER DEN IX. INTERNATIONALEN ÄRZTLICHEN KONGRESS FÜR PSYCHOTHERAPIE IN KOPENHAGEN, 2.—4. OKTOBER 1937

Der IX. Internationale Ärztliche Kongreß für Psychotherapie fand Anfang Oktober d. J. in Kopenhagen statt. Der Kongreß, der die jährliche Tagung der „Internationalen Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie"

ist, war zum erstenmal in der Geschichte der Gesellschaft nach Kopenhagen verlegt worden und tagte in der Domus Medica, dem Haus der dänischen Ärzteschaft. Dort versammelten sich die Teilnehmer Freitag, 1. Oktober, um 20 Uhr zu einem sog. „Begrüßungsabend", wo die Delegierten der verschiedenen Länder einander kennenlernten und den Herren, die zum IX. Kongreß eingeladen hatten, Poul Bjerre, Stockholm, und Oluf Brüel, Kopenhagen, vorgestellt wurden. Als Ehrengäste waren der deutsche Gesandte und Frau von Renthe-Fink zugegen, die nicht nur dem großen deutschen Kontingent, sondern auch mehreren anderen der Kongreßteilnehmer herzlichstes Interesse und Gastfreundschaft erwiesen haben.

Die offizielle Eröffnung des Kongresses fand im großen Saal der Domus Medica Sonnabend, 2. Oktober, um 9 Uhr statt. 75 Teilnehmer von 13 verschiedenen Ländern waren zugegen. Der Kongreß wurde vom Präsidenten der „Internationalen Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie": C. G. Jung, Küsnacht-Zürich, eröffnet, der seine Freude darüber ausdrückte, daß der Kongreß eine wirklich internationale Zusammensetzung aufzuweisen hatte — ein deutlicher Beweis, daß die Psychotherapie sich ohne kleinliche Rücksichtnahme auf geographische, sprachliche oder politische Grenzen entwickelte und verbreitete, und auf diese Weise allmählich denselben internationalen Charakter annahm wie die anderen, älteren Zweige heilwissenschaftlicher Bestrebungen. Ferner wurden von den beiden skandinavischen Landesgruppenführern kurze Begrüßungsansprachen gehalten. Die beiden Herren wurden auf Jungs Vorschlag zu Ehrenpräsidenten des Kongresses gewählt.

Danach begannen die Vorträge über das erste Hauptthema: „Psychotherapie und allgemeine Praxis". Zwei längere, sehr instruktive, allgemeine Übersichten von Kogerer, Wien und Allendy, Paris, leiteten ein, gefolgt von den kürzeren, mehr speziellen Vorträgen, eingeleitet vom Vortrag des Referenten: „Der praktische Arzt und die Psychotherapie". Neugarten, Berlin, las über: „Das religiöse Problem in seiner Bedeutung für psychotherapeutische Kurzbehandlung", und William-Olsson, Stockholm, brachte eine bedeutungsvolle Klarlegung vom: „Schlafproblem in den Krankenhäusern". Der Redner ging von dem überaus bedeutenden Material aus, das im Laufe der letzten Jahre von der schwedischen Landesgruppe der Internationalen Gesellschaft gesammelt worden ist, und bewies überzeugend, daß die Patienten in den großen Krankenhäusern unter einem allgemein verbreiteten, oft bedeutenden Schlafdefizit (bis zu 3 Stunden täglich) litten. Die praktischen Ursachen dieses sehr bedauernswerten Umstandes, der für die natürliche Genesungstendenz so ungünstig ist, seien oft so triviale Dinge

wie „Morgenarbeit“ in den Krankenzimmern, u. a. Fußbodenscheuern u. ä., was wieder von dem frühen Zeitpunkt verursacht würde, der für die Visiten der Ärzte festgesetzt ist. Der Schlaf der Patienten sei nicht nur unzureichend, sondern außerdem auch unnatürlich, unter anderem, weil die Patienten das ganze Jahr allzufrüh geweckt und wieder „schlafengebracht“ würden, wenn — im Sommer — die Sonne noch hoch am Himmel steht. Dies wieder verursache verbreiteten und unverantwortlichen Gebrauch von Schlafmitteln. Diese seien zum größten Teil nur von dem erwähnten absolut unbefriedigenden, oft in höchstem Grad schädlichen Schlafmodus verursacht, der im Augenblick ubiquitär scheint. Alle Anwesenden bewiesen dem Vortrag größtes Interesse; ebenso wurde er eingehend in der Tagespresse besprochen. Varde, Malmö, sprach über: „Staatliche Anstaltsbehandlung für Neurosen in Schweden“, und der Begründer der so schönen Kongresse für medizinische Synthese, Sihle, Riga, las von seinem speziellen Gesichtspunkten aus über das Thema: „Das Diagnose-Problem aus synthetischer Schau“. Da Pollak, Prag, im letzten Augenblick verhindert worden war, wurde dieser Platz in der Vortragsreihe von Strauß, London, übernommen, der über: „The Psychogenic Factor in Asthma“ sprach, ein Leiden, in dessen Genese das psychogene Moment lange Zeit teilweise anerkannt worden war, sogar von rein medizinisch orientierten Schulen, z. B. unter dem Namen: funktionelles, nervöses oder neurotisches Moment.

Der letzte Redner dieses Tages war Mayer, Heidelberg, der den deutschen staatlichen Unterrichtsfilm über Hypnose zeigte und von der forensischen Bedeutung der Hypnose sprach.

Zum zweiten Hauptthema: „Die Lehrbarkeit der Psychotherapie“, sprach erst van der Hoop, Amsterdam, über die Notwendigkeit einer sog. „Lehranalyse“ für die angehenden Psychotherapeuten, was eine wertvolle Unterstützung für das spätere Verständnis für viele Schwierigkeiten bei der Behandlung der Patienten sein würde. Bjerre, Stockholm, hatte eine mehr generelle Meinung über dies Problem und stellte mit großer Überzeugung fest, daß infolge mangelnden Interesses von offizieller Seite, ein Mangel, der sich ständig in diesem Punkt geltend mache, den jüngeren Ärzten in hohem Maße die Möglichkeiten fehlten, innerhalb der Psychotherapie ernsthaft zu arbeiten. Jedes Studium sei auf private Initiative begrenzt, obgleich in der Bevölkerung und unter den Patienten ein großes Verlangen nach verantwortlicher Psychotherapie vorhanden sei. Auch Boehm, Berlin, unterstrich den Mangel an Unterricht, nach Richtungslinien, die in vielem mit den von van der Hoop angeführten zusammenfielen. Ferner beleuchtete Schultz-Hencke, Berlin, die Frage der: „Lehrbarkeit“, worauf Forel, Prangins,

die dritte Vortragsgruppe über Themen, die außerhalb der beiden Hauptthemen psychotherapeutisches Interesse hatten — im Programm lakonisch, aber treffend: „Sonstige Vorträge" genannt —, einleitete. Forel, der ursprünglich seinen Vortrag auf Französisch angemeldet hatte, sprach auf Ersuchen des Referenten Deutsch, da auf diese Weise eine größere Anzahl der Teilnehmer den vollen Nutzen aus seinen bedeutenden Erfahrungen betr.: „Klinische Psychotherapie" erhalten konnten. Gerade diese Form wird ja immer als das eigentliche Ziel der Forschung dastehen und auch oft das wichtigste Mittel weiterer Forschung und praktischer Ertüchtigung werden. C. A. Meier, Zürich, sprach über: „Spontanmanifestationen des Unbewußten", einer dieser Beiträge zur Psychotherapie, die besonders instruktiv sind, da sie mit ganz einfachen, empirischen Mitteln, die auf mehr theoretischem Wege gewonnenen Resultate bestätigen, und so diesen Zweig der medizinischen Wissenschaft auf eine Linie mit anderen medizinischen Disziplinen bringen. Dasselbe mag auch über den folgenden Redner Kühnel, Berlin, gesagt werden, der durch seine Arbeit mit verwahrloster Jugend in Berlin die spontanen Veränderungen im Persönlichkeitsaufbau bei der Behandlung mit Autogenem Training nach I. H. Schultz („Tiefenpsychologischer Persönlichkeitswandel im autogenen Training") beobachtet hatte. Diese Beobachtungen waren in Wirklichkeit um so mehr wichtig, als sie eine experimentelle Bestätigung z. B. von Bjerres psychosynthetischer Lehre waren, die darauf hinausläuft, daß der Hauptteil des seelischen Heilprozesses ganz spontan ist, und daß die psychotherapeutischen Verhaltungsmaßregeln nur durch sukzessive Eliminierung artifizieller Hemmungen im Wachstum der Persönlichkeit ihre Wirkung ausüben.

Popesco, Sibiu (Rumanien), verweilte eingehend bei der wichtigen Frage: „L'obligation d'une chaire de psychothérapie dans les universités", — eine Pflicht nicht nur den Studenten, sondern auch ihren späteren Patienten gegenüber. Ferner lieferte derselbe Redner ein kurzes Résumé über: „Les opinions des psychothérapeutes roumains sur les applications practiques de la psychothérapie", in dem die leitenden rumänischen Psychotherapeuten ihre praktischen Standpunkte in einigen kurzen, klaren Sätzen zusammengefaßt hatten. Es wurden die Indikationen für die verschiedenen psychotherapeutischen Heilmethoden besprochen, alles der Natur des betreffenden seelischen Leidens entsprechend; Standpunkte, die das Gepräge einer wirklich beneidenswerten Einigkeit, die innerhalb dieses Forschungszweiges noch ziemlich selten ist, trugen. Es machte einen starken Eindruck auf die Zuhörer, daß der von weither gekommene Redner die Notwendigkeit eines speziellen Lehrstuhls in Psychotherapie, worin es auch hierzulande überhaupt keinen offiziellen Unterricht gibt, hervorhob.

v. Hattingberg, Berlin, behandelte das originelle und sehr interessante Thema: „Das Verhältnis der analytischen zur ‚normalen' Psychotherapie" an Hand eines Schemas. Der Redner sprach gegen Teile des orthodoxen Freudianismus, nach Richtlinien, die denen in seinem soeben erschienenen Werk: „Über die Liebe" (Lehmanns Verlag, München 1937) ähnlich waren.

Margarete Loewenfeld, London, demonstrierte mit Lichtbildern: „A Method of Direct Objective Representation of the Nature of Childrens Phantasy", und hatte zugleich zur Vorführung ein kleines Gartenmodell, verfertigt von einem 17jährigen Mädchen, mitgebracht, worin Schlangen, sowohl biblischen, Freudianischen wie gemischten Ursprungs nicht fehlten!

An diesem Tag um 18 Uhr hätte der Herausgeber der internationalen Zeitschrift für Psychodiagnostik „Character and Personality", Jan Meloun, London, einen Vortrag über „The Psychopathology of Handwriting" beitragen sollen, war aber leider wegen plötzlicher Erkrankung verhindert worden.

Baynes, London, hielt seinen Vortrag: „Psychological Demonstration of Drawings of a Schizophrenic Artist" unter lebhafter Aufmerksamkeit der Zuhörer und gab einen Krankenbericht wieder und führte Projektionsbilder auf seine natürlich-einfache, besonders überzeugende Art und Weise vor. Man sah hier die intra-psychischen Mechanismen, die so oft früher in Worten geschildert worden sind, sozusagen auf der Leinwand vor sich. Nicht nur die charakteristische „Entfremdungstendenz" (Alienation) zwischen „tieferen" (emotionellen) und „höheren" (ideellen) Teilen der Psyche des Patienten wurde sehr schön wiedergegeben, sogar die Persönlichkeitsspaltung („the split") wurde auf zutreffende Weise in verschiedenen Zeichnungen gezeigt. Alles in allem ein sehr wertvoller Beitrag, der keinen Zweifel über die psychogenen Faktoren, die sich beim Entstehen der Schizophrenie geltend machen, hinterlassen dürfte.

Schmaltz, Offenbach, zeigte auch eine Reihe symbolischer Bilder bei seinem Vortrag über: „Der Individuationsweg, dargestellt in Zeichnungen und Bildern", der so großes Interesse erregte, daß die Zuhörer einstimmig den Redner darum ersuchten, fortzusetzen, selbst nachdem die für den Vortrag festgesetzte Zeit längst überschritten war.

Der letzte Redner des Kongresses war Völgyesi, Budapest, mit dem Vortrag: „Hypnosuggestive Effekte in der allgemeinen Praxis". Der geistvolle Redner erregte die größte Aufmerksamkeit, nicht nur durch seine Hervorhebung der ungeheuren praktischen Bedeutung der hypno-suggestiven Methode — gegründet auf Eigenerfahrungen von 20000 Einzel-

fällen —, sondern auch dadurch, daß er ferner hervorhob, daß einer der Pioniere dieser Methode und der Psychotherapie im allgemeinen in Wirklichkeit ein dänischer Kollege, Dr. Joachim Dietrich Brandis, war, der schon unter Frederik VI. mit psychotherapeutischen Ideen hervorgetreten war, die im großen ganzen noch heute anerkannt werden könnten. Der Redner legte schließlich das Buch von Dr. Brandis selbst vor: „Über psychische Heilmittel und Magnetismus" (Kopenhagen 1818). Sogar für viele der dänischen Teilnehmer war dies Stück psychotherapeutischer medizinischer Geschichte ganz neu, und es war ein schöner Gedanke von Völgyesi, auf diese Weise vergangene und gegenwärtige dänische ärztliche Psychotherapie miteinander zu verbinden.

Oluf Brüel-Kopenhagen.

PROTOKOLL DER DELEGIERTENVERSAMMLUNG DER INTERNATIONALEN ALLGEMEINEN ÄRZTLICHEN GESELLSCHAFT FÜR PSYCHOTHERAPIE

anläßlich des

IX. Internationalen ärztlichen Kongresses für Psychotherapie in Kopenhagen

am 2. Oktober 1937, 17,00 Uhr, in der Domus Medica.

Präsenzliste:

Baynes, Bjerre, Brüel, Curtius, Göring, van der Hoop, Jung, Kogerer, Meier, Strauß (konsultativ: Allendy, Popesco-Sibiù).

Tractandum 1:

Zeit und Ort des nächsten, X. Kongresses.

Jung gibt zunächst den Wunsch der deutschen Mitglieder bekannt, in Anbetracht der Devisenschwierigkeiten Deutschlands den nächsten Kongreß im Jahre 1938 in einer deutschen Stadt abzuhalten. Es werden aber noch Vorschläge für England und Frankreich gemacht. In Frankreich glaubt Allendy, daß keine genügende Basis vorhanden sei, da nur die Psychoanalytiker organisiert sind. Dagegen hält es Baynes nach Rücksprache mit Strauß für möglich, den Kongreß in London organisieren zu können. Er glaubt auch,

daß es möglich sein wird, den deutschen Teilnehmern soweit gastfreundschaftlich entgegenzukommen, daß sie auch mit beschränkten Devisen auskommen könnten. Dieser Vorschlag wird mit Begeisterung begrüßt und einstimmig angenommen und die Herren Baynes und Strauß mit der Durchführung der erforderlichen Vorarbeiten betraut.

Auf allgemeinen Wunsch soll der Zeitpunkt früher angesetzt werden als der diesjährige. Baynes meint, daß es am besten wäre Ende Juli, da dann noch viele amerikanische Kollegen zu Besuch in England weilen. Kogerer drückt den Wunsch aus, den Kongreß womöglich im Anschluß an die Reichsversammlung der deutschen Neurologen und Psychiater abzuhalten, damit die österreichischen Kollegen die Reise nicht doppelt machen müssen. Göring gibt bekannt, daß die Reichsversammlung im September stattfinden wird. Baynes und Strauß werden ersucht, nach Möglichkeit diesem Wunsche zu entsprechen.

Tractandum 2:

Gründung neuer Landesgruppen.

Allendy anerbietet sich dazu, sich in Frankreich nach den Möglichkeiten umzusehen, eine Landesgruppe zu bilden. Er fragt nach den statutarischen Bedingungen. Meier teilt ihm mit, daß sich jede Landesgruppe ihre Statuten selbst schafft, welche aber den allgemeinen Verordnungen der Statuten der Internationalen Gesellschaft nicht widersprechen sollen.

Popesco-Sibiù stellt die Möglichkeit einer baldigen Gründung einer rumänischen Landesgruppe in Aussicht und will dem Generalsekretär seinerzeit Bericht erstatten, was auch Allendy verspricht.

Tractandum 3:

Jahresbeiträge.

Meier legt die Abrechnung der Internationalen Gesellschaft vor, welche genehmigt wird. Er führt weiter aus, daß es sich für die Deckung der Unkosten der Geschäftsführung der Internationalen Gesellschaft als notwendig erwiesen hat, deren Kapital auf irgendeine Weise zu äufnen, da die Beiträge der Einzelmitglieder laut Abrechnung dafür nicht ausreichen. Überdies sollte für Drucksachen und evtl. Publikationen unbedingt ein gewisses Kapital vorhanden sein, sowie für die Vorbereitung von Kongressen. Es soll weiterhin, wie das bisher provisorisch geschehen ist, pro anno und Mitglied der einzelnen Landesgruppen ein Bruchteil des Mitgliederbeitrages an die Kasse der Internationalen Gesellschaft abgeführt werden. Nach reger Diskussion wird ein-

stimmig folgender Beschluß gefaßt, im Sinne eines provisorischen Zusatzes zu Art. 5 der Statuten der Internationalen Gesellschaft: Es soll probehalber pro anno und Mitglied der einzelnen Landesgruppen für das Rechnungsjahr 1937/38 durch die Kassiere der Landesgruppen der Gegenwert von 1 RM. an den Generalsekretär eingezahlt werden. Die Delegierten übernehmen die Verpflichtung, diesen Beschluß zur Ausführung ihren Kassieren mitzuteilen. Herrn Kogerer wird diese Verpflichtung für seine Landesgruppe gestundet.

Tractandum 4:

Mitteilungen im Zentralblatt über die Tätigkeit der Landesgruppen.

Auf Anregung der Schriftleitung sollten die Mitteilungen über die Tätigkeit der einzelnen Landesgruppen (cf. H. 1, Jg. X Zbl.) im Sinne der Förderung der internationalen Zusammenarbeit a. a. O. periodisch erscheinen Es wird einstimmig beschlossen, daß diese Berichte zweimal im Jahr zu publizieren seien. Die Delegierten übernehmen die Verpflichtung, die Sekretäre ihrer Landesgruppen anzuhalten jeweilen auf 1. VII. und 31. XII. die Berichte an Meier einzusenden.

Tractandum 5:

Publikation der Kongreßreferate.

Jung schlägt vor, daß die Kongreßreferate wieder, wie das bis zum VI. Kongreß regelmäßig geschehen ist, in einem Sammelband publiziert werden, was einstimmig beschlossen wird. Auf Anregung Görings wird sich der Generalsekretär bemühen, mit dem Verlag Hirzel einen Subskriptionspreis zu vereinbaren.

Tractandum 6:

Hauptthema des X. Kongresses 1938 in London.

Die Anregung Kogerers, die Psychotherapie der einzelnen Lebensphasen (Alter und Jugend) zu diskutieren, wird mit allseitigem Beifall angenommen.

Küsnacht und Zürich, den 23. XI. 1937.

Der Vorsitzende: Der Generalsekretär:

C. G. Jung. C. A. Meier.

WISSENSCHAFTLICHE AUFSÄTZE

GUSTAV SCHMALTZ:

EINIGE BEMERKUNGEN ZUR PRAXIS DER PSYCHOTHERAPIE [1])

In den letzten Jahren hat sich in der Psychotherapie eine wichtige geistesgeschichtliche Wandlung vollzogen. Die strenge Abtrennung der Lehrmeinungen ist mehr und mehr verschwunden. Es zeigt sich, daß alle wesentlichen Schulen einen Wirklichkeitskern enthalten, mit dem in Beziehung zu treten auch die anderen nicht unterlassen dürfen, ohne ihr eigenes Blickfeld einzuengen. Es handelt sich bei diesen „Schulen" sozusagen um verschiedene geometrische Projektionen eines und desselben Tatbestandes, nämlich der menschlichen Psyche, auf verschiedene Ebenen der Anschauung und des Denkens. In jedem Blickpunkte einer solchen Projektion glaubt der Schauende — und zwar für sich mit Recht — von dem psychischen Gebilde Wesentlicheres wahrzunehmen als der andere. Der zunehmenden Anerkennung dieser verschiedenen Betrachtungsweisen entspricht in der praktischen Psychotherapie das, was man etwa als Methodosynthesis bezeichnen könnte [2]). Dabei ist es keineswegs notwendig, berechtigte, weil in der Wirklichkeit begründete Gegensätze zu leugnen. Die Variabilität alles seelischen Geschehens ist schlechthin unendlich und kann daher auch verschieden gedeutet werden. Hinzu kommt, daß die ungleiche geistige Struktur der Psychotherapeuten nicht nur eine Vielfalt von Betrachtung und Deutung der Phänomene bedingt, sondern auch der Einwirkung zwischen ihnen und dem Patienten. Vor dieser verschwindet der Begriff des Verfahrens als eines generell gültigen Heilweges von selbst. Es kann also heute von einer psychotherapeutischen Methode sensu strictiori nicht gesprochen werden. Das Einzige, was sich über den Vorgang bei der psychotherapeutischen Behandlung sagen läßt, ist etwa folgendes: Die Behandlung erstrebt eine möglichst objektive Klärung und Neuordnung der Lebenssituation des Patienten, indem sie seine bewußten und unbewußten Seeleninhalte, die im Zustand der Neurose ihre Verbindung ganz oder teilweise verloren haben, wieder in lebendige Beziehung bringt. So entsteht Wachs-

---

[1]) Die vorliegende Arbeit stellt eine erweiterte Form von Diskussionsbemerkungen dar, die der Verfasser auf der diesjährigen Tagung der Kommission für Psychotherapie der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie gemacht hat. Diese beschäftigte sich mit dem Thema: „Zur Praxis der Psychotherapie".

[2]) Vgl. Schmaltz in: Les Ecoles de Psychotherapie. Extrait des Archives Suisses de Neurologie et de Psychiatrie, Zürich 1936, vol. 38, fasc. 2, Discussion générale des rapports, pg. 41.

tum und neue Ordnung. Dieser Vorgang ist immer mit einer nicht nur bewußten (dialektischen), sondern vor allem auch unbewußten (vitalen) Beziehung zwischen Patient und Helfer verbunden. Deshalb spielt bei jeder „Behandlung" die Persönlichkeit des Helfers eine entscheidende Rolle. Hinter ihrer Bedeutung tritt alles Methodische, schul- oder gar routinemäßige, weit zurück.

Aristoteles teilt in seiner Metaphysik jede menschliche Tätigkeit in drei große Gruppen [1]), nämlich eine dianoia theoretikē, pojetikē und prattikē. Er meint damit: eine Tätigkeit, die sich erstreckt, erstens auf Auffindung und Kenntnis theoretischer Zusammenhänge, ferner auf das Hervorbringen und Gestalten und schließlich auf praktisches Handeln innerhalb der Beziehungen zwischen den Menschen. Aus denselben Gesichtspunkten läßt sich die Tätigkeit des Psychotherapeuten einteilend verstehen und aus ihnen lassen sich die Anforderungen, die an ihn zu stellen sind, ordnen. Der Psychotherapeut muß zunächst ein erhebliches Maß von Einsichten und sachlichen Kenntnissen besitzen, die er durch theoretisches Studium, vor allem aber durch eigene Lebensarbeit und durch die Erfahrung am Patienten gewinnen muß. In seinem Wirken (dianoia poietikē) ist er mittelbar gestaltend, indem er hilft, Seelisches, das entweder eingekapselt als Komplex oder frei im Unbewußten schlummert, als Bild hervorzuholen und dem Bewußtsein zu assimilieren [2]). Schließlich wirkt der Helfer „praktisch", indem er das Handeln des anderen, also seine ethische Haltung, beeinflußt oder ihn zu Erkenntnissen bringt, welche eine solche neue Haltung herbeiführen. Da nämlich der Patient stets ein in die Allgemeinheit eingebettetes, mit ihr vielfach verflochtenes und zum Handeln gezwungenes Wesen ist, so muß der Therapeut nicht nur neue Erkenntnis und Einsichten schaffen, sondern das Handeln in der Welt unmittelbar beeinflussen. Jede Psychotherapie hat somit eine im weitesten Sinn des Wortes ethische Seite und muß sich mit Fragen der „praktischen Vernunft" beschäftigen. Allerdings sei hier vorausnehmend schon gesagt, daß diese praktische Vernunft keineswegs einem allgemeingültigen Sittengesetz (das es nicht gibt) und noch weniger dem für den Analytiker geltenden entsprechen kann, sondern nur einem, welches dem Wesen des Patienten adäquat ist. Dieses Wesen ist der Sinn der Persönlichkeit und wird weitgehend bedingt durch Rasse und Volkstum, dem sie entstammt.

Aus diesen Erwägungen ergibt sich, daß eine erfolgreiche therapeutische Behandlung vor allem von der Persönlichkeit des Helfers abhängt, ohne aus-

[1]) Aristoteles Metaphysica (ed. Teubner) 125, 25 (ed. Bekker 1025 b).

[2]) Vgl. die „Hebammenkunst" (μαιευτική) des Sokrates, die sich allerdings sehr im Gegensatz zu dem hier Gemeinten auf intellektuelle „Wahrheits"findung und nicht auf vitale Vorgänge bezieht. (Plato: Theätet, cap. 6 [150 Steph.]).

gedehntes Wissen aber nahezu unfruchtbar bleiben muß. Die Anforderungen an die Persönlichkeit des Helfers können nur äußerste, damit im Grunde auch einfachste sein. Wenn wir uns nach einem solchen Persönlichkeitsbild umsehen, so finden wir es etwa beschrieben in dem indischen heiligen Buche der Bhagavadgita [1]):

„Handle, nicht wankend in deinem Selbst
und ohne Begierde [2]),
Mit Gleichmut den Lauf der Dinge betrachtend,
Denn der, welcher schwankend ist,
hat kein klares Urteil und keinen inneren Frieden,
Und wenn seine Begierde ihn treibt,
so nimmt sie die Weisheit hinweg
wie der Wind ein Schiff ohne Steuer
treibt auf dem Wasser [3]).“

In unserer Sprache heißt dies: Der Helfer sollte selbst harmonisch ausgeglichen, also möglichst ganz sein [4]). Er soll nicht durch unbewußte Ben-

---

[1]) The Bhagavadgita, translated from the Sanskrit by W. Douglas P. Hill, Oxford University Press 1928.

[2]) „Begierde“ (attachment) entspricht etwa dem alten theologischen Begriff der cupiditas oder der concupiscentia.

[3]) Der obige Text stammt aus einer möglichst sinngemäßen Verdeutschung des englischen Textes durch den Verfasser. Der englische Text von Hill lautet (II, 48):

“Steadfast in control, abandoning attachment,
Dhanamjaya do works, viewing with balanced mind success and
failure (To be of balanced mind is called control).”

(II, 66, 67):

“There is no judgement in the uncontrolled,
(and in the uncontrolled is no reflection);
the unreflecting man can know no peace;
he that has no peace — whence has he pleasure?
For when the mind of a man is governed
by wandering senses,
it carries away his wisdom,
as the wind a ship on the waters.”

(Der wichtige Sanskrit Terminus, welcher dem Wort „control“ entspricht, findet sich fernerhin in Bhagavadgita II, 39; IV, 1—3; V, 1. 4, 5; XVIII, 75; VI, 33; VI, 23; VI, 33—36; IV, 38, 42; VII, 1, 17, 18, 30; X, 7, 10; VI, 1, 2; V, 6—29; VI, 1—32, 46, 47. Die Beziehung des Begriffes zu der inneren Ausgeglichenheit der Gegensätze findet sich besonders in V, 3; II, 57; XIII, 9.

[4]) Heilen entspricht dem engl. „whole“ = ganz. Das Verbum heilen, hängt mit dem Substantivum Heil zusammen, welches Gesundheit, Glück, bedeutet, im Md. Beistand, Hilfe. Vgl. Angelsächsisch „hoel“ Gesundheit, Glück, günstiges Vorzeichen. Es ist ferner verwandt mit dem Adjektivum heil, welches im Althochdeutschen un-

ziehungen den äußeren Dingen verhaftet sein, zu denen die Welt, der Patient und schließlich im letzten Sinne seine eigene Person gehören[1]). Man könnte auch in einem chemischen Bilde sagen, er sollte eine Molekel ohne starke freie Valenzen sein. Je harmonischer der Helfer ist, je mehr die Gegensätze in ihm selbst, insbesondere der Gegensatz männlich-weiblich, oder in der Jungschen Terminologie Animus und Anima, ausgeglichen und in einem metapsychischen Zentrum vereinigt sind, um so mehr wird er helfen können. Sonst ist ihm die Ruhe versagt, um anderen Stütze und Hilfe zu sein. Wer aber von uns kann sagen, daß er diesem Bilde völlig entspräche und wirklich „ganz" sei? Unser eigener Selbstfindungs-(Individuations-)Prozeß läuft bis zum Lebensende und wir können uns nur asymptotisch seinem Grenzwert nähern.

Die Erfahrung zeigt, daß jede analytische Arbeit die Gefahr unbewußter Beziehungen zwischen Helfer und Patient in sich birgt (participation mystique). Und jede unbewußte Beziehung führt zu Dingen, die in keiner Weise voraussehbar sind und schweren Schaden bringen können. Ich selbst habe in meiner Tätigkeit einen solchen Fall erlebt, wo meine eigene negative Seite („Schatten") mit der negativen Seite des Patienten in einer gewissen Übereinstimmung war und dadurch, trotz an sich, wie ich heute weiß, guter und in der Nachwirkung erfolgreicher therapeutischer Arbeit, Unruhe und unbestimmte Minderwertigkeitsgefühle bei mir und bei dem Patienten Haßgefühle entstanden. Diese machten zunächst eine erfolgreiche Weiterarbeit unmöglich. In einem derart extremen Fall hilft nur, sofern dies noch möglich ist, eine völlige Umdrehung der Situation, indem man dem Patienten die Möglichkeit gibt, den Helfer zu analysieren.

Die unbewußten Beziehungen zwischen Helfer und Patient haben naturgemäß auch ihre positive Seite, indem sie das Unbewußte bei dem Patienten in Bewegung nach dem Bewußtsein zu bringen. Sie führen unter anderem bekanntlich zu dem Phänomen der „Übertragung", welches eine weit grö-

beschädigt, unverletzt, gesund, gerettet, bedeutet. Als Grußformel wurde schon in altgermanischer Zeit der Nominativus des Adjektivums verwendet, z. B. im Gotischen „hails".

In der Alchemie bestand die Vorschrift (C. G. Jung), daß der Adept auch körperlich gesund sein mußte. Er durfte nicht verkrüppelt sein und keine Gebrechen haben. Z. B.: Gerardi Dorneri Clavis philos. chemisticae II in: Theatrum Chemicum Argentorati 1613. — Vol. 1 pag. 249. „Ad bene vereque speculandum requiritur bona corporis dispositio quae mentum non impediat."

[1]) Dies bedeutet, er sollte in keiner „participation mystique" zum Objekt stehen und im übrigen, er sollte ein differenziertes (bewußtes) Gefühl haben (vgl. C. G. Jung: Psychologische Typen, Zürich 1921: Das Fühlen, der extravertierte Fühltypus S. 509 ff. Der introvertierte Fühltypus S. 554 f.).

ßere Bedeutung hat, als es dem ursprünglich geprägten Begriff entspricht. Hat der Analytiker genügend Überblick und Abstand zu dieser Erscheinung, so kann dies innerhalb einer gewissen Phase der Entwicklung des Patienten durchaus fruchtbar sein und den Individuationsprozeß fördern. Eine Gefahr kommt in die Beziehung erst dadurch, daß auch das Unbewußte des Analytikers in erheblichem Maße reagiert und diesen hindert, das Wesen der zustande kommenden unterirdischen Beziehung klar zu erkennen. Das Gesagte läßt sich leicht in einem chemischen Bilde verständlich machen. Im letzterwähnten Fall verläuft die Reaktion bimolekular, im anderen Fall spielt der Analytiker mehr die Rolle eines Katalysators [1]), durch dessen einfaches Vorhandensein die Umlagerungen auf der anderen Seite erfolgen [2]).

Wir müssen uns also mit der Tatsache abfinden, daß in den meisten Fällen unser eigenes Unbewußte bei der psychotherapeutischen Arbeit auch in Bewegung kommt und eine unter Umständen gefährliche Rolle spielt. Was ist in diesem Fall praktisch zu tun?

Zunächst sollte man, wenn es einigermaßen geht, eine gewisse Auswahl der Patienten treffen, zu der allerdings eine Witterung für die psychologische Konstellation im Einzelfalle und Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst wie gegen den anderen gehören. Man sollte, wenn man sich nicht zutraut, die entstehende innere Situation zu meistern, solchen Patienten fernbleiben. Dies gilt insbesondere für den Fall, daß man erwartet, selbst in eine erhebliche „Übertragung" positiver oder negativer Art hineinzukommen. Im übrigen aber sollte man den unvermeidlichen Lagen, die sich aus den unbewußten Beziehungen und ihren Gefahren ergeben, mit einer bewußten Überlegenheit gegenüberstehen. Dann kann eine sehr fruchtbare und positive Arbeit entstehen. Voraussetzung dafür ist, daß man über die Theorie der unbewußten Prozesse Bescheid weiß, vor allem aber, daß man die Manifestationen des eigenen Unbewußten in Form seiner Träume dauernd kontrolliert [3]). Neben dieser

---

[1]) Dies ist ein schon früher gebrauchtes Bild. Vgl. F o r e l, in: Les écoles de psychothérapie. Extrait des Archives Suisses de Neurologie et de Psychiatrie. Vol. 38 fascicule 2. ... Zürich 1936. Discours d'ouverture pag. 3.

[2]) In der Praxis dürfte der Vorgang meist zwischen beiden geschilderten Extremen liegen.

[3]) Wenn der Helfer auf falschem Wege ist, liebt es das Unbewußte, mit einer rücksichtslosen Überlegenheit gegenüber dem Bewußtsein die Tatsachen aufzudecken. Es mag dann geschehen, daß es den Psychotherapeuten karikiert und lächerlich macht, so daß er, wenn er dessen Sprache einigermaßen versteht, angewiesen wird, vorsichtig zu sein. In solcher Lage ist dann mehr als je Zurückhaltung und Bescheidenheit auf seiten des Helfers am Platze. In dem oben angedeuteten Fall einer partiellen Übereinstimmung zwischen Psychotherapeut und Patient geschah es, daß der erstere in einem Traum als Bischof dargestellt wurde, der in einer Dorfkirche zu zelebrieren hatte, seine Mitra nicht fand und allerhand Unordnung mit den heiligen Gefäßen

souveränen, d. h. bewußt kritischen Haltung sollte man nicht nur in solchen Lagen, sondern bei allem psychotherapeutischen Tun, solange möglichst passiv bleiben, als man beobachtet, daß auf der anderen Seite überhaupt etwas geschieht. Solange das Unbewußte des Patienten in Bewegung ist und Neues schafft, ist es nicht gut, einzugreifen. Man sollte die Deutung der Äußerungen des Unbebewußten möglichst in dem Patienten selbst entstehen lassen und die eigene Meinung nur aufs vorsichtigste anbieten. Die „Evidenz" einer Deutung bei dem Patienten ist das beste Kriterium für ihre Richtigkeit. Eine solche Haltung ist für den extravertierten Typus des Analytikers besonders schwer, zumal wenn ihn die Entdeckerfreude über das neue Geschehen, die leuchtende Pracht und geheimnisvolle Weisheit der Traumsymbolik gefangennimmt, von denen er leichtlich geneigt ist zu glauben, er habe sie selbst hervorgerufen. Das innere Geschehen, wie es in den Träumen, Phantasien und möglicherweise in gezeichneten und gemalten Bildern des Patienten erscheint, zeigt vielfach dem Erfahrenen eine völlig neue Wendung gegenüber dem vorausgegangenen, manchmal auch einen Rückwärtslauf. Von beiden kann man erwarten, daß sie den Keim einer Neuentwicklung enthalten [1]). Gerade in solchen Fällen ist es besonders wichtig, nichts vorauszunehmen und das, wenigstens für den Patienten Unerwartete geschehen zu lassen. Dies ist vor allem auch aus folgender Erwägung begründet: Die Darstellung der inneren Situation des Träumers kann sich zeitlich ebenso auf die schon gelebte Vergangenheit wie die Gegenwart aber auch vorausschauend (final) auf die Zukunft beziehen. In allen diesen Fällen dient sie der Findung des „Sinnes". In den beiden ersten enthält sie neue Erkenntnis, Deutung und Erklärung der Lebenssituation des Unbewußten (Dianoia theoretikē). Im letzten Fall aber kann sie auch eine Zielsetzung, eine Mahnung, ja eine Forderung bedeuten (Dianoia pratikē). Gerade wegen dieser zeitlichen Vieldeutigkeit der Traumerlebnisse ist es wichtig, nicht zu früh mit einer fertigen Deutung einzugreifen. Sonst kann es ein-

---

anrichtete und schließlich eine lutherische Predigt hielt, anstatt dem feststehenden katholischen Ritus zu folgen. Die in den Einzelheiten außerordentlich feine Form dieser Kritik können wir an dieser Stelle nicht erörtern. — Im Vorbeigehen sei nachfolgendes bemerkt: Wenn das Unbewußte den Therapeuten, sei es im Patienten, sei es bei ihm selbst, als katholischen oder protestantischen Pfarrer abbildet, so ist dies sicherlich in den meisten Fällen ein Warnungssignal, das nicht überhört werden sollte. Es bedeutet, daß der Helfer sich zu Unrecht zum Verwalter kollektiver Werte gemacht hat, deren Verkündung sich das Unbewußte sozusagen vorbehält. Die Gestalt des protestantischen Theologen ist aus begreiflichen Gründen in diesen Fällen die weit bedenklichere.

[1]) Für diese Erscheinung hat Jung bekanntlich den klassischen Terminus der Enantiodromie verwendet; auch der französische Ausdruck „reculer pour mieux sauter" beschreibt dieses Phänomen sehr treffend.

treten, daß man eine wichtige Entwicklung im Keim zerstört oder auf lange Zeit hemmt. Mindestens würde eine „dialektisch“ gegebene Deutung, selbst wenn sie richtig ist, den Patienten des Besten berauben, was der analytische Prozeß ihm geben kann, nämlich der eigenen Entdeckung, der mit ihr verbundenen Evidenz und des ungeheuren Schwergewichts, welches die gefundene Wahrheit damit annimmt. Der Weise Laotse sagt hierüber[1]):

„Geheime Erleuchtung“.

Was man zusammenziehen will,
muß man sich erst richtig ausdehnen lassen.
Was man schwächen will,
muß man erst richtig stark werden lassen.
Was man beseitigen will,
muß man erst richtig sich ausleben lassen.
Wo man nehmen will,
muß man erst richtig geben.
Das heißt die „geheime Erleuchtung“.

Man muß also in vielen Fällen den Mut zum Schweigen, ja sogar zur scheinbaren Dummheit haben. Kungtse[2]) sagt hierüber:

Der Meister sprach:
„Ich möchte lieber nichts reden.“
Dsi Gung sprach:
„Wenn der Meister nicht redet,
was haben dann wir Schüler aufzuzeichnen?“
Der Meister sprach:
„Wahrlich, redet etwa der Himmel?
Die vier Zeiten gehen (ihren Gang),
alle Dinge werden erzeugt.
Wahrlich, redet etwa der Himmel[3])?“

1) Laotse, Tao te king. Das Buch des Alten vom Sinn und Leben. Aus dem Chinesischen verdeutscht und erläutert von Richard Wilhelm. Jena: Eugen Diederichs 1919, S. 38.

2) Kungfutse Gespräche (Lun Yü). Aus dem Chinesischen verdeutscht und erläutert v. Richard Wilhelm. 5.—7. Tausend. Jena: Eugen Diederichs 1921, S. 197.

3) Auf dem diesjährigen Kongreß für Psychotherapie der Schweiz. Gesellschaft f. Psychiatrie (1937) wurde von einem Vortragenden der Freudschen Richtung ein Fall geschildert, in welchem er am Anfang der Arbeit während 250 Stunden (nachweislich auf Grund seines Protokolls) geschwiegen habe. Es mag fraglich erscheinen, ob dann noch die „vier Zeiten ihren Gang gehen“ und „alle Dinge“ wirklich „erzeugt“ werden.

Ohne auf die ungeheure Vielfalt der Symbole und ihre Deutung einzugehen, ist es vielleicht zweckmäßig, an dieser Stelle ein Wort zu sagen über die sog. Sexualsymbole. Gewiß ist es richtig, daß in den Träumen häufig solche auftreten. Man sollte sich aber immer vor Augen halten, daß ein reduktives Verstehen dieser, d. h. ein Zurückführen auf die Sexualentwicklung der Vergangenheit, nur eine Seite, und in den meisten Fällen die allerunwichtigste, des Phänomens dar stellt. Es darf nicht vergessen werden, daß nahezu jedes Sexualsymbol ein weit Wesentlicheres in sich enthält, und daß es nur eine der möglichen Ausdrucksformen für das Geschehen im Lebendigen darstellt[1].

Ich erinnere mich eines besonders eindrucksvollen Falles, wo im Beginn der Arbeit die Patientin eine Schlange auf einer Wiese in der Nähe eines Flusses sah. Sie verfolgte sie, halb erschreckt, halb angezogen. Die Schlange geriet ins Wasser, erstarrte und wurde vom Wasser davongetragen. Dann kam sie an ein Hindernis, eine Art Stauwehr in dem Fluß und erwiderte einen neuen Angriff, indem sie plötzlich wieder in Bewegung kam und, wie die Patientin schrieb, sie mit „listigen Augen" anschaute. Gewiß war diese Schlange auch ein Sexualsymbol. Der Kundige wird aber leicht sehen, daß sie in diesem Zusammenhang einen weit umfassenderen Tatbestand symbolisierte, nämlich das unbewußt Lebendige der Patientin, welches durch die Angriffe ihres kritischen Geistes dauernd in eine Art Schreckhaltung (Totstellreflex) geriet. Hätte ich den Versuch gemacht, der Patientin zur damaligen Zeit diese Schlange nur als Sexualsymbol verständlich zu machen, so hätte ich die darauffolgende wichtige Entwicklung, in der zunächst von ihrem Liebesleben überhaupt nicht die Rede war, wahrscheinlich auf lange Zeit unmöglich gemacht. Schon im nächsten Traum erschien die Schlange als ein auf einem Postament stehendes, aufgerichtetes, feuerspeiendes Götterbild (Moloch), dem eine Frühgeburt geopfert werden mußte. Hier hat, wie man sieht, die Schlange schon eine veränderte Bedeutung. Sie ist sicherlich keineswegs „nichts als" ein Sexualsymbol.

Solange der Patient sich in Problemen bewegt, die individuell sind, wird es nicht schwer sein, aus den Manifestationen seines individuellen Unbewußten die nötigen Schlüsse zu ziehen und entsprechende Ratschläge zu geben. Weit schwieriger, wennschon in tieferem Sinne einfacher, wird das Problem, wenn der Reifungsprozeß soweit vorgeschritten ist, daß es sich um generelle Menschheitsprobleme handelt, für die es generelle Lösungen gibt. Hier betreten wir das Gebiet der Archetypen oder der kollektiven Unbewußten. An dieser Stelle des Prozesses besteht die Gefahr der Inflation für den Pa-

[1]) Man vergleiche hierzu die ausgezeichneten, gesund-unbefangenen Ausführungen von Bjerre (Das Träumen als Heilungsweg der Seele, Rascher, Zürich, o. J., S. 20 ff., über das Problem der Sexualsymbole).

tienten. Er neigt dazu, sich mit den Gestalten des Kollektiven zu identifizieren und zu glauben, sie selbst hervorgebracht zu haben. Er hält sich damit für größer, wichtiger und bedeutender als er in Wirklichkeit ist. Im übrigen enthält dieses Stadium der Arbeit in ganz besonderem Maße auch die Gefahr der Entdeckerfreude für den Analytiker.

Wenn der individuelle Vater sich wandelt in den wodanartigen Kaiser Friedrich, der im Kyffhäuser sitzt, oder in den großen Lenker oder gar in den Pneumawind, oder wenn die Frau, an die der Mann gebunden ist, sich wandelt in die magna mater, dann sollte man der grandiösen Urkraft dieser Bilder ihre Wirkung lassen, ohne den Versuch zu machen, Gescheites hinzuzutun.

Der vielleicht allgemeinste Archetypus, der in den verschiedensten Formen mit zunehmender Klarheit auftaucht, ist das von Jung entdeckte Mandalabild der Vereinigung der Gegensätze in einem Zentrum. Dieses Bild sollte man zunächst nur diagnostisch nehmen als die Feststellung einer fortgeschrittenen inneren Entwicklung. Wenn dieser Punkt erreicht ist, dürfte es im allgemeinen Zeit sein, den Patienten sich selbst und der natürlichen Vollendung seines Individuationsprozesses zu überlassen.

HANS H. BAUMANN:
TIER UND PFLANZE ALS SYMBOLE.

In der Traumanalyse konstatiert man nicht selten, daß nach einem Tiermotiv unmittelbar eine Pflanze erscheint, so daß man auf einen allgemeinen Sinn dieser Abfolge der Motive schließen kann. Ich fand sie auch in mythologischen und religiösen Vorstellungen; ihr Vorkommen und Sinn sind Gegenstand dieser Betrachtungen, die ich nach folgenden Gesichtspunkten gruppiere: 1. Die Motivfolge Tier-Pflanze ist in Mythen, Religionen und Mystik häufig und von zentraler Bedeutung. 2. Ihr psychologischer Sinn wird aus vielen Parallelen deutlich. (Dabei können wir hier nicht im einzelnen auf die sehr zahlreichen Differenzierungen der Tier- und Pflanzensymbole eingehen.) 3. Die Symbolfolge Tier-Pflanze an sich hat scheinbar auf allen Kulturstufen große Bedeutung, und manifestiert sich oft sehr ausdrucksvoll und umfassend. Als Beispiel dafür habe ich die Umbildung des Romanischen zum Gothischen Baustil in Frankreich sowie deren kultur-psychologischen Grundlagen kurz umrissen. Es wird dabei deutlich sichtbar, wie grundlegende Vorstellungen als psychologische Archetypen auch auf späteren Kulturstufen auftreten, um analoge seelische Grundhaltungen und Prozesse auszudrücken, ohne daß dieselben bewußt zu werden brauchen. 4. Der Sinn der Motivfolge, der aus den historischen Parallelen gewonnen wird, entspricht auch demjenigen, den sie in den Träumen haben.

A. Verbreitung, Sinn und Entstehen in Mythologie und Mystik

1. Das Vorkommen des Tiere-Pflanzen-Motivs, wie ich es im weiteren kurz bezeichnen werde, zeigt sich schon in einem der ältesten aller Mythen, bei den Sumerern. Er berichtet von einem unheilvollen Kampf zwischen Adlern und Schlangen; nur ein Zweig vom Lebensbaum könnte die Wunden heilen und dem Kampf ein Ende setzten. Da er im dritten Himmel wächst, reitet der Heldenkönig Etnu auf dem Rücken des Adlers hinauf, erreicht ihn aber noch nicht. Hier bricht der Text ab. In der Epoche, da dieser Mythos entstand, erschienen neben den vielen Tiergottheiten auch Pflanzengötter; den Tierdämonen traten Vegetationsgeister entgegen. Aus einem solchen ging in Babylon der Gott Marduk hervor; viele Reliefs zeigen ihn, wie er einen Greifen bekämpft, der den Lebensbaum zerstören will (Abb. 1). Dieser trägt die Sonnenscheibe: der Greif ist eine Vereinigung vieler Tierarten. Marduk war Gott der Reinheit, der Reinigung; er entriß der Urschlange im Weltmeer die „Tafeln der Geschichte"; d. h. die Weisheit und das Wissen um alles Geschehen geht vom Urtier auf den Pflanzengott, den Kulturbringer, über. Auch in Ägypten hat Osiris der Sage nach die Menschen neben Sprache und Musik den Ackerbau gelehrt. Er wird aber dafür von seinem Bruder Seth, dem wilden Jäger, getötet, sein Leichnam in Stücke zerrissen. Isis setzt ihn wieder zusammen, so wird Osiris wieder zum Leben erweckt, aber im Jenseits als Gott des Totenreiches. Diese Auferstehung wurde nun in den altägyptischen Passionsspielen so symbolisiert, daß der Körper zuvor aus Erde geformt und besät wurde, so daß Osiris den Zuschauern als Leib aus lebenden Weizensprossen erschien. Diesen Ritus erkennt man noch deutlich als ursprünglichen Vegetationszauber. Eindeutig erscheint das Tier-Pflanzen-Motiv bei den sog. Stundenwachen in den Tempeln des Osiris: dessen Auferstehung als Wiedergeburt als Lotusblume aus der Plazenta einer Kuh symbolisiert wurde. (Abb. 2 Zentrum, Stele C 15, Louvre, Paris. Beschreibung der Embryo-Riten in A. Moret, Mystères Egyptiens. Paris 1927.) Am Lotusstengel hängt nach der Verwandlung dann die Tierhaut schlaff herunter, als tierisches Kleid, das nun leer ist. Der Lotus steht in allen Darstellungen vor dem thronenden Osiris. Aus dem Lotus wird die Sonne und der höchste Gott, Ra, geboren, wie in Indien Krishna. Er symbolisiert im Orient und im Fernen Osten eine höchste, spirituelle Form des Seins.

In den eleusischen Mysterien begannen die Initiationsriten mit Tieren wie Schweine, Schlangen usw. und erreichten ihren Höhepunkt im Erscheinen einer Weizenähre. Aus dem römischen Mithraskult zeigt ein Relief in Wiesbaden den Symbolwandel Tier-Pflanze sehr ausdrucksvoll: Die Platte wurde,

wie zwei Zapfenlöcher in der Mitte des obern und untern Randes schließen lassen, während der Mysterien offenbar um die vertikale Axe gedreht; zuerst sah man Mithras im Kampfe mit dem Stier, dann erschien die andere Seite mit dem überwundenen Stier, aus dessen Maul, Nasenlöchern und Hörnern Blumen und Früchte sprießen[1]). Auf einer Gemme (2. Jahrhundert v. Chr.) im Berliner Museum für Völkerkunde hängt eine Gestalt „Orpheus-Bacchus", gekreuzigt an einem Weinstock. Auch Christus spricht Worte wie „Ich bin der Wein", „Ich bin der Weinstock".

2. Als symbolischer Sinn des Wandels geht aus den erwähnten und vielen weiteren Beispielen aus allen Kulturkreisen hervor, daß die Pflanze gegenüber dem Tier das höhere, spirituelle Prinzip symbolisiert: in der Genesis der Baum der Erkenntnis, in der Kabbala der Sefirotbaum, aus dem brennenden Busch spricht Gott selbst. Der Baum gilt auch als der Ursprung des Lebens, so im Norden Esche und Erle; ähnlich in Persien, in Indien, sowie in unzähligen primitiven Religionen.

In der introspektiven Meditation erscheint vor allem die Blume für die höchste Sphäre. Im Osten ist es der Lotus; wohl am deutlichsten tritt sein Sinn im tantrischen Yoga hervor. Im Leibe des Menschen sind sechs Zentren aufsteigender Bewußtseinsstufen jeweilen durch Lotusblumen symbolisiert, die immer eine zunehmende Zahl von Blütenblättern zeigen; die oberste, die dem Zustand eines Buddha entspricht, ist ein tausendblättriger Lotus[2]) (Abb. 3). Im Abendland wird die Rose zum umfassenden Symbol der Mystik, das überall an höchster und zentraler Stelle erscheint, sei es im Stein und den glühenden Farben der gotischen Rose, oder in Dantes Paradies: Beatrice als Himmelskönigin in der Mitte der riesengroßen Rose. Die mystische Rose wird mit der Renaissance dem individualisierten Menschen zum Meditationsbild intensivsten spirituellen Erlebens.

Dies sind nur wenige Beispiele für die allgemeine Verbreitung des Symbolwandels Tier-Pflanze wie auch für die allgemeine Übereinstimmung seines Sinnes. Seine Entstehung kann man auf zwei Ausgangspunkte zurückführen, objektiv auf Bilder der Außenwelt und subjektiv auf psychologische Introspektion.

---

[1]) Erwähnt und abgebildet in: C. G. Jung, Wandlungen und Symbole der Libido. Leipzig 1925.

[2]) Der Beginn dieser Bewußtseinserweiterung wird durch das Erwachen der Kundalinischlange im Menschen, die J. Hauer als „Weibkraft" übersetzt, angezeigt. In den Zentren der unteren Blumenkelche sind noch die Urtiere Walfisch und Elefant; dann kommen flüchtige Tiere und zuletzt gar keine mehr. Mit dem Aufstieg nimmt die Potenz des Animalischen ab, die des Vegetabilen zu. Abb. aus A. Avalon, The Serpent Power. III. 3. Aufl. London 1931.

3. Das Tiere-Pflanzen-Motiv in der Außenwelt. Bei allen Urvölkern war der Übergang vom reinen Jagd- und Nomadenleben zum eigentlichen Ackerbau sehr wichtig, nicht nur für die Lebensfristung, sondern vor allem bildete sie die Basis zur kulturellen Entwicklung. In den frühen prähistorischen Epochen war die vitale Energie und damit auch die Imagination fast ausschließlich auf das Tier gerichtet. Die Höhlenmalereien in Afrika und Europa zeigen sozusagen keine Pflanzen, sondern nur Tierbilder, die zur magischen Beschwörung des Jagdwildes und für Initiationsriten gemacht wurden. Ähnlich sollten wohl die aufgefundenen Statuetten schwangerer Frauen, wie die sog. Venus von Willendorf magische Wirkung auf die Fruchtbarkeit der Frauen ausüben. Viele dieser Figürchen haben an der Stelle des Kopfes Spitzen, ähnlich einem Phallus (Abb. 4). Das ganze Vorstellungsleben, Magie usw. bezog sich auf die animalischen Funktionen.

Erst mit dem Beginn des Ackerbaues am Ende der prähistorischen Epoche wird die psychische Energie teilweise auch auf die Pflanzen übertragen [1], womit auch die Vegetationsgötter und Pflanzensymbole erscheinen, wie z. B. der erwähnte Lebensbaum der Sumerer. Diese verehrten eine „Ährengöttin“ [2], wohl das Urbild der Demeter, der die eleusischen Mysterien geweiht waren. Aber über die Vegetationsriten hinaus behielt der Symbolwandel Tier-Pflanze seinen psychoenergetischen Wert auch in Riten und Vorstellungen, die mit Vegetation unmittelbar nichts mehr zu tun haben, sondern Ideen wie Heilung, geistige Neugeburt, Auferstehung usw. symbolisieren, wie die Beispiele gezeigt haben.

J. J. Bachofen unterscheidet zwei prinzipielle Stufen menschlicher Kultur, „eine erste, die den Menschen durch das jus naturale mit der Tierwelt verbindet. Dieser stofflich-aphroditische Standpunkt, der bestimmt ist, überwunden zu werden, bildet den Ausgangspunkt einer Entwicklung, die zu immer höherer Geistigkeit fortschreitet — zu der geistig-demetrischen, die den Menschen immer mehr über jene stoffliche Gemeinschaft mit der Tierwelt erheben soll. Das ist das Gesetz aller menschlichen Ausbil-

---

[1]) Noch heute findet man bei einigen Primitiven dieses Richten der Energie vom Tier auf die Pflanze sehr eindeutig. Auf dem zu bepflanzenden Feld wird eine Grube in der Form eines weiblichen Genitals gemacht. In einem geheimen Ritus, unter strengem Ausschluß der Frauen, tanzen die bewaffneten Männer um dieselbe herum und zielen dabei fortwährend mit den Speeren in die Grube. So wird von der Speerspitze, die sonst nur auf Jagdtiere und Feinde gerichtet ist, die „Kraft“ in den Ackerboden geleitet. Da die Primitiven für die meisten Handlungen einen „Rite d'entrée“ brauchen, um ihre Energie auf dieselbe zu richten, so wird in dem Feldritus diejenige der Sexual- und Jagdinstinkte auf die Feldarbeit „umgerichtet“. Der Anblick einer Frau würde diesen Prozeß natürlich stören.

[2]) Mythology of all Races.

dung. Es liegt auch der Entwicklung der Religion zugrunde und gibt für diese einen Fortgang, der von Unten nach Oben, vom Tellurismus zu der solaren Lichtwelt des Seins, vom Formlosen zur Form seine Entfaltung nimmt." (Versuch über die Gräbersymbolik der Alten. Basel 1925, S. 200.)

In dieser Fortentwicklung bleiben nun diejenigen Symbole, welche in den zwei ersten prinzipiellen Stufen eindrucksvoll und zentral waren, auch in viel späteren Epochen und höheren Kulturstufen als psychologische Archetypen wirksam, wenn sich jeweilen entscheidende Wandlungen von der materiellen zur geistigen Grundhaltung symbolisch manifestieren wollen. Ebenso lebendig bleibt

4. das Tiere-Pflanzen-Motiv in der Introspektion. Das eigentliche Tier[1]) war und ist auch heute noch ein Bild für die tierhaften Komponenten unserer Psyche, wie Instinkt, Trieb, Impuls. Ungezügelte Emotionen vergleichen wir mit dem Verhalten von bestimmten Tieren. Auch im Alltag kommt das vor: Wenn uns vor Wut alle Worte ausbleiben, so fallen uns wenigstens noch einige Tiernamen ein. Aber auch im positiven Sinne stehen uns die Tiere nahe, in ihren Äußerungen, im Spiel, im Zusammenleben. Denn der Mensch lebt aus dem animalischen Lebensprinzip, es ist sein eigenes. Er kann sich in das Tier einfühlen, denn er entsteht, lebt, begehrt, leidet und stirbt wie dieses. Die Pflanze aber verkörpert das andere biologische Prinzip, das dem Menschen nur verstandesmäßig, oder ästhetisch oder poetisch-symbolisch erfaßbar ist. Der regelmäßige Rhythmus von Blühen und Welken; das Ansetzen der Zweige am Stamm in einer aufsteigenden Spirale, die geometrische Vollkommenheit jeder Blume, das alles sind Gesetze, die dem frühen Menschen sonst nur in den ewigen Gestirnen so evident in Erscheinung traten. Darum wird ihm die Pflanze zum Bild einer höheren, spirituelleren Ordnung gegenüber dem Animalisch-Instinkthaften, ja sogar des Rationalen gegenüber dem Irrationalen. Die Wehrlosigkeit sowie die Verwurzelung der Pflanze an einem Standort symbolisiert das Ein- und Unterstellen in eine höhere Ordnung. In Odin am Baum[2]), in Osiris als Weizenleib, im indischen Yogabaum, d. h. Joch-Baum, im Christus am hölzernen Kreuz schimmert diese Vorstellung hindurch. In einem alchemischen Buch des 16. Jahrhunderts wird der Prozeß der menschlichen Läuterung so dargestellt (Abb. 5), daß Unten dem Löwen, dem Tier der wilden Begierde, die vier Füße abgehauen werden. Darüber aber erscheint ein blühender Baum als Sinnbild der vollzogenen

[1]) Der Vogel gehört zum Lebenskreis des Baumes und zur Luft und repräsentiert daher meistenns das Geistige, wie die christliche Taube, der Vogel Phönix, der Adler usw.

[2]) Nachdem Odin neun Tage am Baume gehangen, ist ihm beim Herabfallen die Weisheit zuteil geworden.



Abb. 1. Sumerischer Lebensbaum mit Gott Marduk und Greif

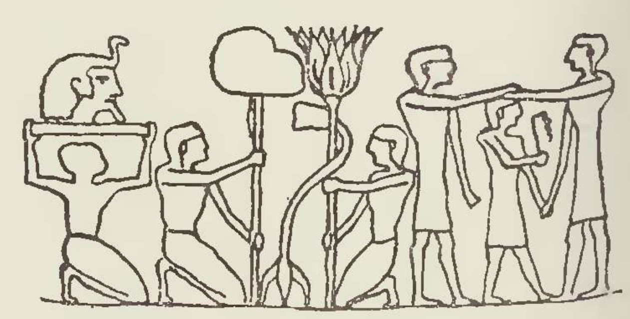


Abb. 2. Osiris wird aus einem Embryo als Lotus-Blüte wiedergeboren

Abb. 3. Indische Chakren

Abb. 6. Romanisches Tier-Kapitäl

Abb. 4. Venus mit Phallus-Kopf Spätere Eiszeit

Abb. 5. Alchemistisches Symbol



Abb. 7. Romanischer Bestienpfeiler

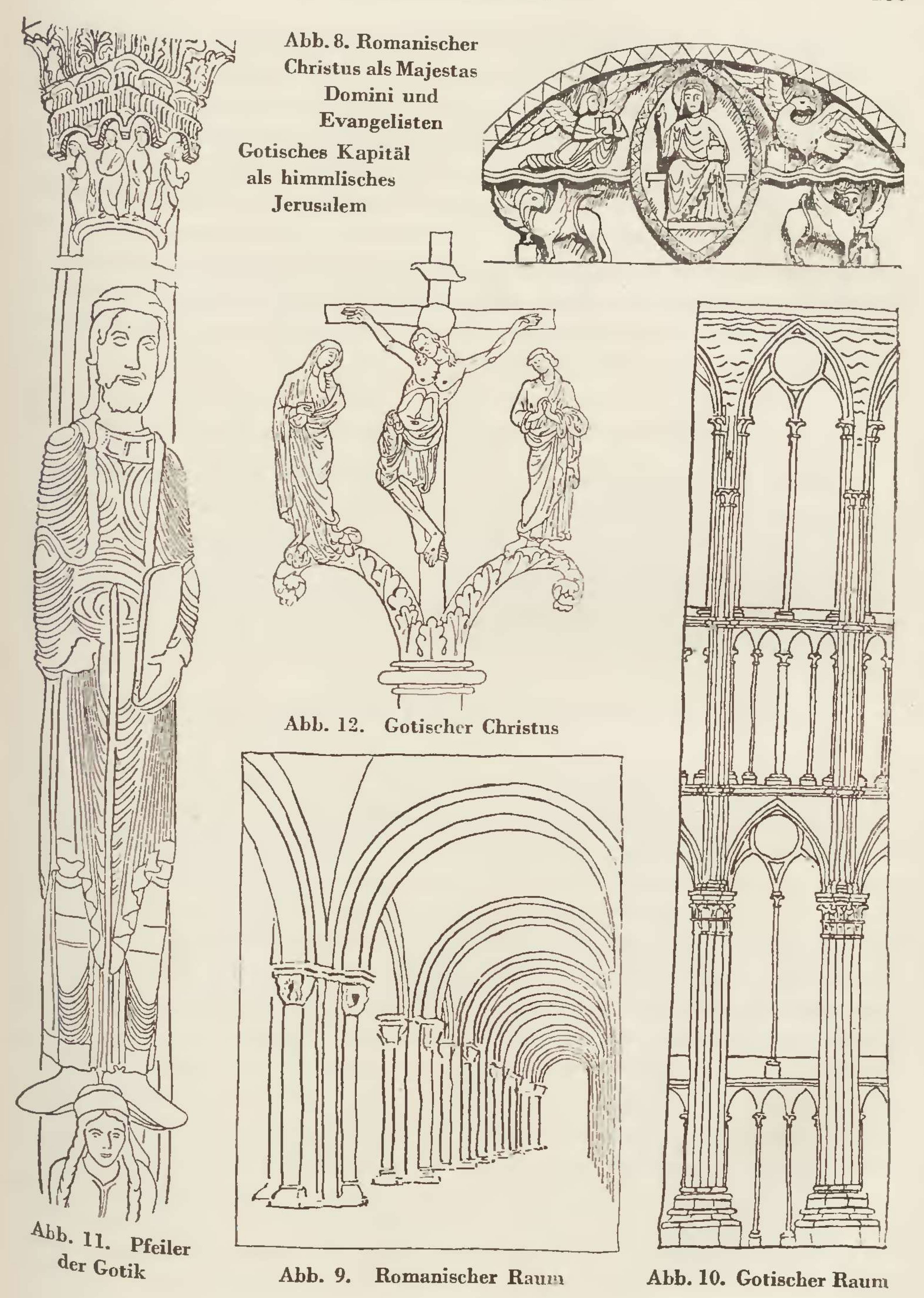


Abb. 8. Romanischer Christus als Majestas Domini und Evangelisten

Gotisches Kapitäl als himmlisches Jerusalem

Abb. 12. Gotischer Christus

Abb. 11. Pfeiler der Gotik

Abb. 9. Romanischer Raum

Abb. 10. Gotischer Raum

Läuterung. Die Pflanze lebt nicht von andern Lebewesen, wie das Tier, sondern bildet sich selbst aus den Urelementen Erde, Wasser und Luft, und bietet dadurch das Bild göttlicher Schöpferkraft. So drängt sich dem Menschen die Pflanze als Symbol des Geistigen in überwältigender Fülle auf.

Tier und Pflanze repräsentieren dem einfühlenden und introspektiven Erleben in ihrem symbolischen Nacheinander die Wandlung vom Materiellen zum Geistigen. Und zwar ist sie nicht „Abstraktion", „Sublimierung" oder gar „Intellektualisierung", sondern sie entspricht der natürlichen Entwicklung des menschlichen Geistes, den dieser durch seine Bewußtwerdung geht; und ebenso natürlich, im wahren Sinne des Wortes, begleitete ihn das Tier-Pflanzen-Motiv als Symbol auf allen Stufen.

B. Die Entwicklung des Romanischen zum Gothischen Stil

In diesem auch kunstwissenschaftlich so bedeutenden Problem erscheint der Symbolwandel Tier-Pflanze außerordentlich eindrucksvoll. Sein psychologischer Aspekt tritt im Frankreich des 11. und 12. Jahrhunderts, wo die Entstehung der Gotik heute allgemein angesetzt wird, noch besonders hervor im Zusammenhang mit zwei andern, für das Abendland so bedeutenden Erscheinungen: dem Minne- und Mariendienst einerseits und der Scholastik andererseits.

1. Die romanischen Sakralbauten weisen drei auffallende Merkmale auf.

a) Der skulpturale Schmuck zeigt an allen Architekturteilen sehr viele Tiere. Aus Tausenden von Beispielen zeigen wir ein Kapitäl (Abb. 6 St. Pierre, Chauvigny, Dep. Viènne) und einen der sog. Bestienpfeiler (Abb. 7 Kirche von Souillac, Lot). Der Stein emaniert sozusagen ein strotzendes Gemisch von Tieren, Menschen und Heiligen. Es umschließt sogar Christus, denn von den ihn umgebenden vier Evangelisten sind drei in Tiergestalt. (Abb. 8 Westportal von St. Nicolas, Civray, Vienne[1].) Die vielen Tiere stellen die dem Menschen vertrauten Wesen dar, zugleich aber symbolisieren sie die Auseinandersetzung mit denjenigen Kräften und Schichten der Seele, die von Unten gegen ihn andrängen, ihn zu verschlingen drohen. Deshalb erscheint Christus in dieser Epoche nicht als der Leidende am Kreuz, sondern er thront als Majestas Domini inmitten der animalischen Welt, mit ordnender, beschwörender Gebärde in der Mandorla (Abb. 8). Diese eigenartige Form

[1]) Werke über franz. roman. Plastik: Julius Baum, Romanische Baukunst in Frankreich. Stuttgart 1910. — Paul Desschamps, Die romanische Plastik Frankreichs. Berlin 1930. — Propyläen-Kunstgeschichte (frühes Mittelalter). — Handbuch der Kunstwissenschaften u. a.

kann wohl als das weibliche Genitale gedeutet werden, nämlich als Symbol des Uterus Ecclesiae. Außerdem ist das Bild des Königs im weiblichen Genital eine heute noch verbreitete, archetypische Vorstellung [1]). Sie hängt mit der Idee der Wiedergeburt zusammen, indem der König in den Einweihungsriten als höheres Wesen wiedergeboren wird, und welche nach neuerer Auffassung als Ursprung überhaupt den meisten Riten aller Religionen zugrunde liege.

b) Der Stil jener Tierskulpturen sowie der ganzen Architektur scheint ebenso der Einstellung zur Kirche als Mater Ecclesiae, die Kirche als große Mutter, wiederzugeben. Die prachtvollen romanischen Portale umfangen ja den Gläubigen, der zur Neugeburt hineinschreitet in die Kirche. Aber auch im ganzen Bau bildet das römische Architekturschema von Pfeilern und Bögen ja nur den Rahmen, um mit starker Plastizität das Stofflich-fleischige, die quellende Form hervorzubringen (Abb. 9. Seitenschiff von St. Madeleine, Vézelay, Jonne). So werden Wände, Kuppeln, Tonnengewölbe von ihr erfüllt, der Stein wird wie gebärend, als weiblicher Urstoff empfunden. Oder solche Räume wirken oft auch wie riesige Felsenkammern [2]). In allen archaischen Wiedergeburtsriten spielt die Höhle immer eine wesentliche Rolle. So erhält die „Mater Ecclesia“ im Innenraum der spätromanischen Kirchen Frankreichs ihre Symbolisierung in archetypischer Stilformel. Psychologisch

---

[1]) Siehe A. M. Hocart, „Kingship“, Oxford 1931. Der obige Aspekt der Mandorla ist in der christlichen Ikonographie natürlich nicht erwähnt, sondern man hält sie für einen Strahlenkranz, in besonderer aus Syrien stammender Form, womit dieselbe aber nicht erklärt ist und dabei noch übersehen wird, daß man in den Skulpturen auch nicht einmal eine Andeutung von Strahlen findet, auch in denjenigen roman. Variationen nicht, wo die Mandorla mit Christus von Engeln in den Himmel emporgetragen wird. Hier wären doch Strahlen am Platze. Wie in diesem Falle, so könnte auch in vielen andern für unerklärliche Formen der Ursprung in Archetypen gefunden werden.

[2]) In der romanischen Kunst in Deutschland liegt die psychologische Situation anders. Sie zeigt das Stoffliche ebensosehr, aber nicht ins Sinnliche, sondern ins Abstrakte modifiziert: der kubische Aufbau der Körper; die durch glatte Wände, häufig auch glatte Decken begrenzten Innenräume (z. B. Kirchen auf der Reichenau, in Hildesheim). In diesem Stil stellt sich der Mensch dem Naturhaften gegenüber. Daraus entstehen die bemerkenswerten romanischen Kirchen Deutschlands mit den riesigen sog. Westwerken (in Paderborn, Minden usw.); es sind dies mächtige, burgartige Ausgestaltung der Westfassaden, mit trotzigen Türmen nach außen, dreifachen Emporen für neun Engelschöre in ihrem Innern. Diese Ballung von Heiligtümern setzt man den von Westen, d. h. wie überall von Sonnenuntergang kommenden, finsteren Mächten entgegen. Über den Sinn dieser Westwerke als magische Abwehr ein ausgezeichneter Aufsatz: Otto Gruber, Das Westwerk, Symbol- und Baugestaltung Germanischen Christentums. (In Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstgeschichte. Bd. 3, 1936, S. 149 ff. 7. Abb.)

gesprochen: es ist, als ob in diesem Stil das Weibliche in die Materie projiziert und dort dargestellt und erlebt wurde. Diese Auffassung wird gestützt durch die Tatsache, daß es auch nicht im Bild der Maria erschien, weil damals die Marienbilder noch relativ selten sind. Das weibliche Prinzip erschien dagegen als Anima im Minnedienst, von dem noch die Rede sein wird.

Nehmen wir „aphroditisch" in erweitertem Sinne als das Allweibliche, alles animalische Leben gebärende, wie es Inhalt und Stil der romanischen Plastik Frankreichs so ausdrucksvoll symbolisiert, so haben wir ein Wiedererscheinen jener ersten Stufe Bachhofens, des Stofflich-Aphroditischen, vor uns.

2. Der gotische Stil steht dazu in einem polaren Gegensatz. In den Kathedralen wird das Materielle ins Geistige, sozusagen in das Metaphysische aufgelöst. Der ganze Bau weitet sich in den Spitzbogen und Rippen der Decke zu einer fernen, das Übermenschliche, Mystische berührenden Höhe. Es sind keine Mauern mehr da, um die Last zu tragen, denn die Wände sind nun ganz zu Fenstern geworden, zu selbstleuchtenden Flächen, in deren Farben die transzendente Hierarchie der Heiligen und Engel erscheint. Alle tragenden Kräfte sind konzentriert in den Rippen, Pfeilern und Streben, deren Substanz bis aufs Minimum reduziert ist; als Abbilder der Kraftlinien bilden sie so ein System von höchster Ratio und architektonischer Logik (Abb. 10 aus dem Skizzenbuch des gothischen Architekten Villars de Honnecourt. Tafel 15. Herausgeber v. Hahnloser. Bern 1935). Sie erscheint Innen und Außen; in den rauschenden Fassaden der Kathedralen stellt sie jedes Bauglied auf das Tragende und neben das Benachbarte. Hier liegt ein Hauptgegensatz zum romanischen Stil, bei dem alles durchwachsen erscheint. Wenn wir bei der Gotik von Emporwachsen sprechen, so ist es ein ganz anderes Wachsen: dasjenige der Pflanze. Wie Bäume streben die Pfeiler in die Höhe, verteilen sich in die Rippen wie in Äste; die Streben gipfeln in den tannenartigen Fialen. Die Pflanze überwächst als Ornament den ganzen Bau, sie erscheint überall in größtem Reichtum und Variation, nicht in wenigen stereotypen Formen wie das Akanthusblatt in der griechischen Architektur. Das Vegetabile ist in der Gotik viel mehr als ein Ornament, es ist der Modus des symbolischen Ausdrucks. Wie im romanischen Stil alles fleischig, so ist in der Gotik alles vegetabil empfunden. Das ergreift auch die menschliche Gestalt: in der Haltung von Säulen stehen oder schweben eher die Figuren übereinander (Abb. 11 vom Seiteneingang der Kathedrale von Chartres; ein anderes berühmtes Beispiel sind ganze Säulenreihen von Gestalten im Dom zu Bamberg [1])).

---

[1]) Auch jene eigenartigen Baldachine über den Figuren (Abb. 11 oben) scheinen, obwohl sie Dächer und Zinnen der über den Wolken schwebenden Heiligen Stadt

In der differenziertesten Form der Gotik, in den großen Rosen, finden wir die Synthese ihrer zwei Gestaltungsprinzipien: das Vegetabile und die geometrische Ratio. Und Christus thront nicht mehr in der Mandorla, sondern sein zerdehnter Leib wird am Kreuze geopfert, welches der Pflanze entsprossen ist: Die Hingabe des Leibes an die höhere Ordnung (Abb. 12 aus Villars de Honnecourt).

C. Die kulturpsychologische Situation

Diese Entwicklung ist wohl eines der eindruckvollsten Beispiele des Symbolwandels Tier-Pflanze. Daß dieser nicht nur neben den technischen, kultischen und ästhetischen Faktoren der Stiländerung herlief, sondern die tiefere psychologische Grundeinstellung berührte, zeigt sich an unzähligen Kulturerscheinungen jener Epoche in Frankreich, und zwar in allen Punkten, die wir oben zur Erklärung des Tier-Pflanzen-Motivs angeführt haben.

1. Äußerlich veränderte sich das Bild des Landes durch die großen religiösen Orden, die überall Niederlassungen errichteten, besonders die Zisterzienser, die laut Ordenssatzung neue Klöster inmitten großer Wälder bauten. Ebenso verlangte die Vergrößerung und Neugründung von Städten, die Zunahme der Handwerkerbevölkerung, eine außerordentliche Vermehrung der Ackerbaufläche. Große Teile der Wälder Galliens werden zu Feldern; es wurde ebenso systematisch gerodet wie später in überseeischen Kolonien.

2. Viele Symbole und Metaphern der romanischen Epoche entstammten dem Tierreich. Von den Übersetzungen der antiken Naturgeschichte, dem Physiologus, waren die „Bestiaires" die verbreitetsten in Frankreich. Dort, wie auch in Italien und Deutschland, gab es in den Heiligenlegenden immer Tiere als Mitkreaturen (Franz von Assisi, Columban usw.). Der Bischof Honorius von Autin (Anf. 12. Jahrh.) weist seine Geistlichen an, das Thema ihrer Festtagspredigten auch in einer Tiergeschichte darzustellen: jedermann verstand das. Die romanischen Tierskulpturen werden zu allgemeinverständlichen Bibelillustrationen.

In der gotischen Zeit wird nun die Pflanze wie in der bildenden Kunst, auch in Literatur und Mystik zu einem zentralen Symbol. Der „Roman de la Rose" wird beliebtestes Vorbild. Der große Mystiker Adam de

---

darstellen, in ihrer Struktur ganz vegetabil: wie Blätter wachsen sie aus der Säule und hängen hernieder. Ähnlich die sog. gotischen Vorhänge, an den Kathedralen von Chartres und Straßburg, feine, lianenartige Gebilde, die von den Gesimsen vor den Mauern und Fenstern herniederzurieseln scheinen.

Saint Victor kontempliert Christus als eine Nuß[1])! Ebenso sonderbar mutet uns die bekannte scholastische Denkaufgabe an, wie Christus wohl gewirkt hätte, wenn er als Erbse zur Welt gekommen wäre. Pflanzen im Fühlen und Denken!

3. Der Ursprung der Symbolwandlung geht auf den kulturellen Zustand Galliens nach der Völkerwanderung zurück. Die irischen Wandermönche beraubten die ursprünglichen heidnischen, d. h. griechischen, römischen, keltischen und fränkischen Kulte ihrer Götter und Symbole, ohne daß aber jenes sporadisch verbreitete Christentum die heidnischen Elemente in der Grundeinstellung der Bevölkerung psychologisch assimilieren konnte. Sie erschienen nun wieder als Tiere, in der Animalisierung und Versinnlichung der Formen im romanischen Stilausdruck[2]). Auch die Karolinger hatten versucht, die große Heterogenität der Kulturelemente ihrer gemischten Völker durch einen christianisierten Humanismus zu überwinden, der aber auch nur an der Oberfläche wirkte. Erst mit dem Beginn des zweiten Jahrtausends erhob sich zuerst in Frankreich, in der sog. französischen Renaissance, eine frische, durchaus weltlich orientierte Kultur, in welcher chthonisch-heidnische Elemente, gallische Sinnenfreude, antike und arabische Lyrik aufgenommen, erlebt und neu gestaltet wurden. Dadurch konnten nun diejenigen psychischen Komponenten, die vom Christentum nicht durchdrungen wurden, von diesem wenigstens in ihrer animalisch-stofflichen Symbolisierung assimiliert werden.

[1]) Sequentiae Patr. L. 196 cof. 1433: „Qu'est ce qu'une noix, si non l'image du Jesus Christ? L'envéloppe verte et charnue qui la recouvre, c'est sa chair, c'est son humanité. Le bois de la coquille, c'est le bois de la croix ou cette chair a souffert. Mais l'intérieur de la noix, qui pour l'homme est une nourriture, c'est sa divinité cachée."

[2]) Dasselbe passierte den Überbringern des Christentums selbst, den irischen Wandermönchen, die in ihren Evangelienbüchern auch die Beispiele bildlicher Darstellungen mitbrachten. Emile Mâle beschreibt in: L'art religieux du XIII[me] siècle en France, p. 70. Paris 1889, das Erscheinen und Assimilieren unbewußter Bilder in der Buchmalerei der irischen Mönche: „Les miniatures anglosaxones sont... d'inextricables réseaux où se poursuivent les monstres et les guerriers, comme au travers de la forêt primitive. Les moines anglais du sixième siècle, qui créèrent, dans un demi-rêve, cet art décoratif si étrange, étaient des chrétiens de la ville qui portaient encore en eux tout le vieux paganisme des races germaniques. Les anciens monstres vivaient dans les couches profondes de leurs âmes. Sous leurs plumes renaissaient, sans qu'ils y songeassent, les serpents fabuleux qui habitent les marais, les dragons ailés qui gardent les trésors dans les bois et les défendaient contre les héros. Toute une mythologie inconsciente reparaît dans leurs manuscripts."

Gerade aus der Auseinandersetzung des Christentums mit der gesamten geistigen Situation, die es bei seiner Einführung in den verschiedenen Ländern vorfand, sind jeweilen ganz neuartige Kräfte der gefühlsmäßigen Einstellungen hervorgegangen, die ihren besonderen symbolischen Ausdruck verlangten.

Für diese Zentrierung auf das Christentum hin ist die erwähnte Darstellung Christi als Majestas inmitten der Tierwelt, mit dreien der vier Evangelisten als Tiere, ein Bild von nicht zu überbietender Anschaulichkeit (Abb. 8).

Aus jener Situation und mit dem großen geistigen Zuwachs aus antikem und arabischen Denken erhielt dann das Christentum jenen außerordentlichen Auftrieb ins Geistige, der in dem System der Scholastik und in der Welt der Gotik kulminierte.

4. Die Wandlung im Frauenbild. Mit dem zweiten Jahrtausend nahmen in Frankreich die psychologisch bedeutungsvollen Trubadurkultur und der Minnedienst ihren Anfang. Zuerst war die Beziehung zwischen dem Manne und seiner Angebeteten durchaus konkret, die Realisierung selbstverständlich, wie die Minneliteratur, z. B. des Peir Veidal oder des zynischen Wilhelm IX., ferner die sog. Minnegerichte, zeigen [1]). Psychologisch lag hier das konkrete Erleben der projizierten Anima in einer Frau vor [2]). Am bekanntesten ist wohl Abelard; dieser Mönch und Vorscholastiker von bedeutendem Einfluß kam auch nicht um die Realisierung seiner Beziehung zu seiner Geliebten herum. Aber in dem Briefwechsel zwischen Abelard und Heloise, wie überhaupt in der Minne der Frühzeit, war das bewußte, differenzierte Erleben und vor allem dessen sprachliche Ausgestaltung ein Prozeß, ohne den später die Individualisierung des abendländischen Menschen kaum denkbar wäre?

Mit dem Übergang zur Gotik wird die Anima nicht mehr in eine wirkliche Frau projiziert, sondern sie wird zum fernen, erhabenen Ewig-Weiblichen. Wie für Dante in Beatrice im Paradies, so wird sie dem Philosophendichter Boèce (13. Jahrhundert) in einer Vision zu einer den Raum und die Zeit überragenden Frauengestalt [3]). Der Minnedienst wird zum Mariendienst [4]).

---

[1]) Aretin, Aussprüche des Minnegerichtes (Leipzig 1803). Ihnen gehörten die Könige von Frankreich und Spanien, Herzöge, Bischöfe usw. an. In den unteren Ständen waren damals sehr derbe, ja obszöne Lieder im Schwange.

[2]) Für die Frau schuf umgekehrt die Projektion ihres Animus, resp. der Animi, als Verkörperungen des Geistes, des Logos, in die Männer ihres Hofes die Möglichkeit bedeutender geistiger Entwickelung. Einzelne schufen so einflußreiche geistige Zentren, ähnlich den Salons des 18. Jahrhunderts; so in Poitiers die Königin Alinéor von Aquitanien u. a..

[3]) „... mit Licht in den Augen; ihr Antlitz flößte die größte Ehrfurcht ein, seine Farbe war die des Lebens und der Jugend, und doch schien sie von höchstem Alter, das sich nicht an dem der Menschen messen ließ. Ihre Gestalt hatte wohl menschliche Proportionen, und zugleich schien ihr Haupt den Himmel zu berühren, ja selbst in diesen einzudringen und sich den neugierigen Blicken der Menschen zu entziehen. (Consolations Philosophiques. Lib. I, Cap. 1.)

[4]) C. G. Jung behandelt das Problem ausführlich in „Psychologische Typen“: „Frauendienst und Seelendienst“, S. 311 ff. — In der berühmten lauretanischen Lita-

Jetzt erst entsteht jene große Zahl mittelalterlicher Marienbilder[1]); darunter häufig die Krönung Marie zur Himmelskönigin, so über dem Hauptportal der Kathedrale von Reims; in dem berühmten Bilde von Villeneuve bei Avignon hat sie überweltliche Größe, ihr Mantel breitet sich über die ganze Erde. Nach solchen Darstellungen als „Schutzmantelmadonna" erscheint sie auch als „Ährenmadonna": hier ist nun auch noch ihr Aspekt als Demeter symbolisiert. Somit konstatieren wir in der betrachteten Entwicklungsperiode vor der Gotik auch im Bild und Erlebnis des Weiblichen eine Wandlung, welcher derjenigen von der stofflich-aphroditischen zur geistig-demeterhaften Stufe durchaus analog ist.

5. Die Potenz der Archetypen Tier und Pflanze scheint mir in der geschilderten Kulturperiode in allen Gebieten des geistigen und seelischen Lebens die formative Kraft gebildet zu haben. Sie ergriff und wandelte alle Symbole. Der Prozeß war nicht etwa langsam, von jahrhundertelanger Dauer, sondern vollzog sich in kurzer Zeit. In bezug auf die Baukunst steht man vor der erstaunlichen Tatsache, daß fast alle der großen und reichen gotischen Kathedralen Frankreichs in wenig mehr als einem Jahrhundert, ungefähr zwischen 1150 und 1280, angefangen und vollendet wurden. Ich habe hier die sukzessiven Umwandlungen, die in der Kultur- und Kunstgeschichte natürlich im Vordergrund stehen, übergehen müssen, um dafür die romanische und die gotische Welt des Empfindens und Vorstellens in ihrer Gegensätzlichkeit hervorzuheben.

Kann man nun nicht fragen, ob das Entstehen der Kultur der Gotik in Frankreich darum so natürlich, überzeugend und machtvoll vor sich ging, weil sich Phantasie und Wirklichkeitsempfinden, Gefühl und Denken über einem archaischen, bedeutungsvollen Symbolwandel ordneten und formten, der die seelischen Grundhaltungen in beiden Phasen dominierte und dadurch alle emotionalen und geistigen Energien zusammenfließen ließ, die heterogensten Kulturelemente in jenem natürlichen Fortschreiten um- und zusammenschmolz?

D. Das Tiere-Pflanzen-Motiv als Symbol in der Individuation

Das Motiv stellt auch in Träumen und Visionen der Psychotherapie den natürlichen Weg zum „Geistigen" dar, im besondern, wenn forcierte Geistigkeit, intellektuelle Kurzschlüsse des Bewußtseins aufgedeckt werden sollen.

---

nei wird Maria auch die Rose genannt. Hier wie bei Dante (siehe S. 151) erscheint das Frauenbild zusammen mit der Blume. Madonna im Rosenhag ist ein beliebtes Bildthema.

[1]) Auf den romanischen Kreuzigungsbildern sind zwar meistens zwei Frauengestalten, aber es sind die Roma und die Ecclesia.

Zwei Beispiele aus möglichst verschiedenartigen psychologischen Konditionen mögen dies erläutern.

1. Eine progressive Traumreihe, welche den Sinn des Motivs besonders deutlich zeigt, lautet so: ein Mann, der sich aus sehr bescheidenen Anfängen in eine gute soziale und gesellschaftliche Stellung in der Industrie heraufgearbeitet hatte, träumte vor einigen Jahren folgendes: „Er fühlt ein sehr starkes Streben nach Oben, nach dem Geistigen. Er schwebt über Städte und Menschen bis in die Wolken, kommt dort vor eine Mauer, schreitet durch ein kleines Tor in derselben, höchst erwartungsvoll, denn er weiß: jetzt kommt die Erleuchtung! Drinnen aber sitzen zwölf — Schuster mit ihren Leisten!" Schuster, bleib bei deinem Leisten! hieß das, und entsprach seiner Situation des Träumers, der um jene Zeit seine geistigen Bestrebungen in einer internationalen Sekte erfüllen wollte, deren Anmaßung, die letzte Weisheit zu besitzen, bekannt ist. Einige Jahre später schlug er den richtigen Weg ein, indem er Philosophie studierte, wobei er, wie ich beobachten konnte, sich gründlich nicht nur philosophischen, sondern auch mit religiösen Fragen auseinandersetzte. Zur Zeit seines Examens (mit einer Dissertation über die Psychologie des Denkens) träumte er, wie er in einem Kanal Fische von eigenartiger Farbe beobachtete und einen derselben ergreift, usw. Nach erfolgreichem Abschluß des Examens träumt er: „Ich schwimme in einem Teich, das Wasser ist angenehm warm. Rings herum sind Bäume mit großen Blüten, einer in der Mitte des Teiches. Ich schwimme zu ihm hin und erklettere ihn. Von oben sehe ich nun, wie am Grunde des Teiches eine Anzahl großer Fische einen Kreis um den Baumstamm bilden." Also am Grunde, bei den Wurzeln, ist das Tier, aber der gewachsene Baum erst trägt den Träumer über der Wasserfläche, d. h. in der individuellen Bewußtheit. In dieser mußte er das erstrebte geistige Niveau auf nätürlichem Wege durch sein Studium, und nicht durch mystisches Schweben, erreichen. Dieser Träumer war nicht in Analyse, aber der Zusammenhang des Tiere-Pflanzen-Motivs in seinen ausdrucksvollen Träumen mit seiner Entwicklungsproblematik ist evident. Daß hier als Tiere die Fische erscheinen, hängt mit seiner religiösen Einstellung zusammen, die auch das Animaproblem bestimmt, weshalb dasselbe hier nicht dargestellt werden kann.

2. Ein regressiver Traum zeigt, daß das Tiere-Pflanzen-Motiv auch in umgekehrter Reihenfolge produziert wird, wenn das Problem des Träumenden darin liegt, daß der Weg zum Wehrhaften und Materiellen gefunden werden soll. Er lebte in einer ästhetischen und idealistischen Einstellung zu den Menschen, deren Negatives er zu wenig realisierte. So ging er riskante Bürgschaften und Darlehen ein. Zur Behebung dieser Handlungsweisen kam

er in die Analyse. Er träumt viel; einmal: „... ich betrachte einen uns geschenkten Topf mit verschiedenen ungewöhnlich geformten Kakteen. Da kommt es mir vor, daß sie sich bewegen, besonders der Größte. Ich erkenne in ihm einen aus der Erde ragenden Krebs, der seine Glieder bewegt. Schon im Anfang hatte ich die Idee, daß die Dinger „eigentlich Tiere" seien; die Bestätigung ist für mich interessant und positiv. Aus einem kleineren, ebenfalls sich bewegenden Kaktus kommt plötzlich ein großes Insekt hervor; ich passe auf, daß es mich im Davonschwirren nicht treffen und stechen kann." Hier wird seine treibhaushafte, geschenkte, d. h. anerzogene und ihm selber fragwürdige Geistigkeit in den Kakteen, die „eigentlich Tiere" sind, dargestellt: die Regression, in diesem Falle notwendig, zu den Instinkten durch den Krebs, die damit verbundene Gefahr durch das Insekt, was schon der nächste Traum sagt. „... auf einer Landsiedlung sind zwei Haustiere, ein großer Hund und ein mächtiges bärenartiges Tier, aber zahm. Da kommen ein wilder Bär und ein Löwe. Die Tierpaare kämpfen, aber unentschieden; es kommt zur allseitigen Befreundung unter ihnen, auch mit uns Menschen."

Dieser symbolischen Auseinandersetzung und Anfreundung mit den Instinkten ging in der Wirklichkeit eine neue Einstellung des Träumers parallel, indem er sich u. a. auch gegen unangebrachte Ansprüche anderer ziemlich rücksichtslos zur Wehr setzte, was in seinem Falle angebracht war. Mit dem Tiertraum kam auch sofort sein zweites Problem, dasjenige der Anima, in Bewegung, und zwar nicht mehr rückwärts, sondern vorwärts. Er hatte sehr viel von ihr in seine Tochter projiziert. Schon im nächsten Traum wird sie von einer Mariafigur, die der Träumer bewußtlos im Wasser gefunden hatte, als ihre Tochter erkannt. An dieser Szene hat der Träumer „Anteil genommen in der Art wie bei etwas ganz Unfaßlichem". Auch hier erscheint mit den Tieren unmittelbar die Animaprojektion in eine wirkliche Frau, und dann folgt die Übertragung auf die höhere Form des Weiblichen. In diesen drei Träumen und der neuen Einstellung des Träumers war eine natürliche und wesentliche Stufe für die weitere Analyse gewonnen. Leider verbietet der Raum mehr zu diesen Träumen zu sagen.

E. Allgemeine Schlußfolgerungen

1. Die „Archetypen", d. h. die Urbilder oder Anfangsformen spielen heute in allen Geisteswissenschaften eine solche Rolle, daß man bald eine eigene Disziplin dafür schaffen könnte, eine Art Morphologie unserer Vorstellungen. Von den Naturwissenschaften beschritt die Biologie diese Wege schon lange, wie z. B. Goethe. Die Psychologie, zwischen Geistes- und Naturwissen-

schaften stehend, ist erst recht auf sie angewiesen, und benutzt die Resultate der kulturgeschichtlichen, paläographischen, ethnographischen, religionspsychologischen u. a. Forschungen, besonders diejenigen über die Anfänge der Menschheit.

2. Die einfache chronologische Geschichte einzelner Urbilder und Vorstellungen genügt dabei nicht. Denn wenn wir dieselben zu Gegenständen einer Wissenschaft z. B. der Psychologie machen, so hat dieselbe allgemeine Gesetzte aufzudecken. Eine solches Gesetz könnte man in der Tatsache sehen, daß einer typischen Reihenfolge archetypischer Symbole eine typische Wandlung in der unbewußten seelischen Grundhaltung entspricht. Diese Untersuchung der Funktionen, der Bewegung, von einer psychologischen Situation in eine spätere machte ich hier so, wie man das Fallgesetz aus möglichst vielen Beobachtungen an zwei Punkten der durchfallenen Strecke demonstrieren kann [1]).

3. Die Korrelation zwischen Symbol und Grundhaltung läßt sich, vorläufig wenigstens, nicht kausal erklären; man kann darüber noch keine bestimmten Gesetze aufstellen. Als Naturvorgang kann man die Symbolfunktion nicht in einzelnen psychischen Ereignissen festhalten. Aber in sehr großer Zahl erlaubt sie auch hier, wie es in andern Wissenschaften geschieht, sichere Schlußfolgerungen [2]).

4. Die Symbolfunktionen sowie auch die psychologischen Situationen, aus denen sie hervorgehen, sind in möglichst großer Zahl zu untersuchen. Als Beispiel habe ich hier den Symbolwandel Tier-Pflanze auf vielen Gebieten aufgewiesen. Durch ein solches Vorgehen dürften sich vermehrte Einsichten in die Korrelation zwischen zahlreichen seelischen Äußerungen und ihren Grundbedingungen gewinnen lassen.

---

[1]) Dafür sei, da ich ein stilgeschichtliches Problem psychologisch entwickelt habe, die prägnante Formulierung von Heinrich Wölfflin angeführt: „Eine Geschichte, die nur konstatieren will, was nacheinander gekommen ist, kann nicht bestehen. Sie würde sich namentlich täuschen, wenn sie glaubte, dadurch „exakt" geworden zu sein. Man kann erst da exakt arbeiten, wo es möglich ist, den Strom der Erscheinungen in festen Formen aufzufangen. Diese festen Formen liefert der Physik z. B. die Mechanik. Die Geisteswissenschaften entbehren noch dieser Grundlage; sie kann allein in der Psychologie gesucht werden." (Prolegomena zu einer Psychologie der Architektur. Diss. München. S. 48.)

[2]) Ich versuchte „Über Reihenfolge und Rhythmus der Traummotive" (in dieser Zeitschrift Bd. IX, H. 4, 1936, S. 213) ein allgemeines Gesetz, ohne die spezifische Bedeutung der Einzelsymbole zu berühren, aufzustellen. Auch in obiger Untersuchung vermied ich es, bei Tieren oder Pflanzen auf dieselbe einzugehen.

FRITZ M. MEYER:
DER GEWINN DER NEUROSE

Die Betrachtung eines praktisch wichtigen Abschnittes aus der Neurosenlehre läßt es wünschenswert erscheinen, zu Beginn eine Frage zu beantworten, die in Fühlungnahmen mit Ärzten und Laien oft aufgeworfen wird, die Frage nämlich: Was ist eine Neurose? In dem Schrifttum der drei großen Forscher der gesunden und kranken Seele finden wir zahlreiche Erklärungsversuche dieses Begriffes.

Freud sagt, „die Neurose ist die Kollision zwischen der bewußten Tendenz und dem unmoralischen, inkompatiblen, unbewußten Wunsch". Und ferner: „Die Neurose beruht auf verändertem Kräftespiel zwischen den Mächten des Seelenlebens." — „Der Ursprung der Neurosen stammt aus dem Konflikt zwischen Ich und Sexualität." An einer anderen Stelle: „Bei der Neurose liegt ein Widerstreit zwischen Mächten vor, von denen eine es zur Stufe des Vorbewußten und Bewußten gebracht hat, die andere auf der Stufe des Unbewußten zurückgehalten worden ist." Schließlich noch eine Äußerung: „Der Neurotiker hat die Seele eines Kindes; es will einerseits sich unterdrücken, andererseits sich befreien — und diesen Kampf nennt man Neurose."

Alfred Adler nimmt in folgender Weise Stellung: „Jeder von uns ist neurotisch, insofern sein Leben ichhaft beschränkt verläuft; gesund in dem Maße, als es ihm gelungen ist, sein Zentrum außerhalb des eigenen Ichs zu finden."

C. G. Jung spricht von dem „Uneinssein mit sich selbst" bzw. „Entzweiung mit sich selbst", vom „Kampf des Wollens gegen das Wollen". Er sagt: „Die Neurose ist ein Konflikt, der mit Problemen der Sozietät zusammenhängt. Die Neurose ist somit nichts anderes als ein individueller (zwar mißglückter) Lösungsversuch eines allgemeinen Problems." — „Bei jüngeren Leuten ist die Neurose ein Zusammenstoß zwischen den Mächten der Realität und einer ungenügenden infantilen Einstellung." In einem 1935 in der Züricher Medizinischen Gesellschaft gehaltenen Vortrage[1]) bemerkt er, „die Neurose ist die Diskrepanz zwischen der bewußten Haltung und der unbewußten Tendenz".

In jüngster Zeit hat I. H. Schultz[2]) gesagt: „Die Neurose ist eine Funktionsstörung im gesamten lebendigen Organismus, in deren Erscheinung der nervöse Faktor für den Erfahrenen deutlich ist."

Ich selbst möchte die Neurose erklären als die durch Zwiespalt gekennzeichnete, bald mit Lust, bald mit Unlustgefühlen erfüllte Lebensunfertigkeit des sich in der Scheinwelt Verlierenden, wobei an erster Stelle die Persönlichkeit selbst, dann aber auch seine Umwelt entscheidend mitwirken. Für denjenigen, der nach Kürze drängt, sei gesagt: „Die Neurose ist das Überworfensein der Persönlichkeit mit sich selbst, bzw. der Kampf des äußeren mit dem inneren Menschen.

---

[1]) Grundsätzliches zur praktischen Psychotherapie. Zentralblatt für Psychotherapie und ihre Grenzgebiete, Band VIII, Heft 2.

[2]) Neurose — Lebensnot — Ärztliche Pflicht, Verlag Georg Thieme, Leipzig, 1936.

Nun lassen Sie mich zunächst ganz kurz von einer Kranken sprechen, die an Zwangsvorstellungen leidet, und zu der ich vor einiger Zeit gebeten wurde. Im Anschluß an die zweite Besprechung gesellte sich ihr Ehemann zu uns, als die Kranke mich fragte, ob ich denn nicht ihre Freundin, Frau X., kenne. Bevor ich die Frage verneinen konnte, schaltete sich ihr Ehemann mit folgenden Worten ein: „Herr Doktor, die Sache liegt nämlich so: erstens ist die Dame gar keine Freundin, sondern nur eine Bekannte meiner Frau, und zweitens: meine Frau ist doch gewiß verrückt, aber ihre Bekannte ist noch viel verrückter." Darauf flehte mich die Kranke mit tränenerstickter Stimme an: „Herr Doktor, glauben Sie bitte meinem Manne kein Wort. Ich bin viel verrückter als meine Freundin."

An sich wird mancher dazu neigen, diesen Bericht mit einer Handbewegung abzutun. Bei einer ärztlichen Schau liegen aber die Dinge anders und tiefer, denn die Äußerung unserer Kranken — so will es mir wenigstens scheinen — führt uns schon mitten hinein in das Wesen unseres Themas und zugleich zu Kernpunkten der Neurose.

Einmal zeigt sie deutlich das Bestreben, das fast jeder neurotischen Persönlichkeit eignet, eine Rolle zu spielen und sich in den Mittelpunkt zu schieben. Dieses Verlangen ist um so größer, je weniger Kräfte den Kranken zu wirklichen Leistungen mit entsprechende Befriedigung schaffenden Erfolgen befähigen. Es ist ja die Tragik der meisten Neurotiker, daß sie, wenn ich einmal den Vergleich wählen darf, seelische Sprinter sind, Kurzstreckenläufer, die — vielleicht sogar mit großer Begeisterung — sich für etwas, besonders etwas Neues, einzusetzen vermögen, aber nie und nimmermehr die Stärke aufbringen, aufrecht und beharrlich einen längeren Weg zurückzulegen und — unbekümmert um vorhandene oder entstehende Schwierigkeiten — ein einmal ins Auge gefaßtes Ziel kraftvoll bis zum Ende zu verfolgen. Sie verlieren sich stets auf Seitenwegen und in Sackgassen und schmieden tausend neue Pläne, ohne einen einzigen zu verwirklichen.

Im Banne ihrer Konflikte, die sie nicht zu verarbeiten und zu bereinigen vermögen, schon deshalb nicht, weil sie gar nicht ihren Ursprung kennen, sind sie unfähig, die Grenzen ihrer Gaben richtig zu ermessen und abzustecken, müssen in ihrer Schwäche Enttäuschungen über Enttäuschungen erleben und beantworten ihr Mißgeschick bald mit Kleinmut, bald mit Überheblichkeit. Kleinmut und Überheblichkeit sind zwar — oberflächlich betrachtet — ein Gegensatzpaar, sie haben aber den gemeinsamen Ursprung der Unfertigkeit gegenüber dem Alltag und seinen Forderungen und der Unsicherheit über die eigenen Grenzen, die sich auch durchweg in der überaus starken Empfindlichkeit des neurotisch Kranken ausdrückt.

Außerstande, von sich aus sein Leid zu bessern, und ohne Kraft, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, geht der Neurotiker den anderen und sehr unglücklichen Weg: er flieht immer stärker in seine Krankheit hinein, streichelt sie und baut sie aus. Er zieht aus ihr jeden nur denkbaren Gewinn, bald in grotesker Weise — denken Sie an die erwähnte Kranke —, bald in erschütterndster Art. Denken Sie an die zahlreichen Menschen, die ihr Leben und ihre Neurose durch den ständigen Gebrauch von Schlafmitteln verunstalten, mit diesem tragischen Vorgange die Aufmerksamkeit ihrer Umgebung auf sich lenken und — früher oder später — deren Stellungnahme erzwingen.

Dabei sei kurz, aber mit Nachdruck bemerkt, daß das leider immer noch im freien Handel erhältliche Schlafmittel Phanodorm bei längerem suchtartigen Gebrauch die verheerendsten Begleiterscheinungen und Nachwirkungen zeitigen kann. Erhebliche Erregungszustände und schwere epileptische Anfälle sind im Schrifttum [1]) [2]) veröffentlicht und von anderen und mir einwandfrei beobachtet worden.

Für alle diese hilflosen Kranken wird die Neurose allmählich der Hafen, in den sie vor der Wirklichkeit, der Verantwortung und der Pflichterfüllung flüchten können, die Sicherung gegenüber den Lebensgesetzen und dem eisernen Muß, die Festung, in der sie sich eben so geborgen fühlen, wie sie durch sie unendlich leiden. Sie sind eben gehetzte und gespaltene Wesen, bald auf der Flucht vor dem Dämon, bald auf der Jagd nach ihm. So schaffen sie sich eine Sonderstellung gegenüber ihrer menschlichen Umgebung, der sie entweder gleichgültig gegenüberstehen, oder mit der sie im Unfrieden leben, oder die sie schroff ablehnen, wohl wissend, daß ihre Worte und Handlungen nicht wie die des Gesunden gewertet werden, sondern meist mit der Nachsicht, die im Zusammenleben mit Kranken geübt wird. Die Gefahrenzone der Gegnerschaft erscheint ihnen deshalb gering. Die Tatsache ihrer Neurose gibt ihnen die Möglichkeit zu Angriffen und Herabsetzungen ihrer Mitmenschen, deren Leistungen und Werte sie gern schmälern, um sich selbst hierdurch zu erhöhen, und die sie im Können weit überflügeln würden, wenn sie eben nicht die bedauernswerten Kranken wären, denen nur Verständnislosigkeit, aber keine Hilfe zuteil werde.

Daß sie sich selbst gegen die Gesundung sperren, erfassen sie nicht oder wollen sie, wenn auch in ihnen es einmal heller und klarer wird, nicht zugeben. Der bewußte Teil ihrer Persönlichkeit möchte zwar Mißbehagen und Unlust los werden, aber den Krankheitsgewinn nicht hergeben: und dies ist nicht möglich.

---

[1]) Dörries und Langelüddeke: Weitere Beobachtungen über Phanodormpsychosen und Phanodormsucht. Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, 154. Band, 4. und 5. Heft.

[2]) Schubert: Zur Frage des Schlafmittelmißbrauches. Die Medizinische Welt, 1937, Nr. 2.

Im Gegenteil: wenn die seelische Struktur an sich nicht ausreicht, genügend Kapital aus der Krankheit zu schlagen, so werden sofort körperliche Symptome errichtet, weil das mitunter zunächst nicht oder nicht genügend anerkannte seelische Leid hierdurch eine plastischere Gestaltung erfährt und glaubhafter wird. Gerade diese Symptome sind es, welche oft die erste Fühlungnahme mit dem Arzt veranlassen, der vor die schwierige und praktisch bedeutsame Aufgabe nun gestellt ist, zu entscheiden, ob es sich um eine organische Krankheit handelt oder um eine seelische Störung bzw., anders ausgedrückt, die Projektion des Seelischen ins Körperliche. Es ist einleuchtend, wie wesentlich die klare Erkenntnis dieser Zusammenhänge und die scharfe Trennung der beiden Begriffe zu diagnostischen Zwecken sind. So wie das Übersehen einer körperlichen Erkrankung die schwersten Schädigungen nach sich ziehen könnte, so würde andererseits beim Vorliegen des körperlichen Symptoms einer Neurose diese durch die etwaige Verabfolgung von Medikamenten usw. unverantwortlich gezüchtet werden.

Dabei hat jedes dieser Symptome seinen tiefen Sinn, wenn auch seine Aufdeckung oft schwierig ist und nicht immer gelingt.

Wenn z. B. eine verheiratete Frau aus ihrer Migräne insofern Gewinn zieht, als dieselbe mit Schwellung des Auges, Augentränen usw. auftritt, wenn sie aktuellen Unannehmlichkeiten, etwa größeren Gesellschaften im Beisein ihres Mannes, ausweichen will, so beruht dies nicht auf einem Zufall, sondern sie greift gerade deshalb zur Migräne, weil sie die Schwere dieses Leidens und die Rücksichtnahme der Umgebung auf dasselbe — mit verdunkeltem Zimmer, leisem Gehen in der Wohnung usw. — schon als kleines Schulmädchen bei täglichen Besuchen von zwei alten Tanten kennengelernt hat.

Es gibt nun kein Organ, in dem solche seelisch bedingten Symptome nicht entstehen können und tatsächlich auch entstehen. Neben der Migräne nenne ich Sodbrennen, Halsschmerzen, Heiserkeit, Schwellung des Halses, Atmungsbeschwerden, asthmatische Anfälle, Herzattacken, Magenstörungen, nervöses Erbrechen, Verstopfungen, Durchfälle, Spasmen, vermehrten Harndrang und — als sehr beliebtes Symptom — Zahnschmerzen.

Die Bedeutung der Leib-Seele-Einheit, wenigstens in bezug auf den Zahnschmerz, hat ja schon der große Wilhelm Busch vorausgeahnt, als er in seinem Liede über den Zahnschmerz den klassischen Zweizeiler dichtete:

„Denn einzig in der engen Höhle
des Backenzahnes weilt die Seele."

Die Bedeutung des körperlichen Symptoms für den aus der Krankheit abgeleiteten Gewinn wird auch während der Behandlung recht klar, in der — entsprechend den seelischen Schwankungen des Neurotikers — Zacken und Krisen unvermeidlich sind, und in solchen Augenblicken gar nicht selten die körperlichen scheinbar schon abgeklungenen Symptome wieder auftauchen,

mitunter in besonders schroffer Form. Es ist wieder einmal ein Protest gegen das Gesundwerden oder — wenn wir es mit anderen Worten sagen wollen: der Kranke schwankt zwischen dem Untergang seiner Neurose und dem dreifachen Hoch auf sie.

Die Äußerung unserer Kranken zeigt aber neben dem Wunsch, Mittelpunkt zu sein, auch noch das vielen Neurotikern innewohnende Sehnen nach Selbstzerstörung, das zu Selbstmordversuchen und Selbstmorden führen kann, und das in der Suchtneurose seinen klarsten Ausdruck erfährt.

All dem bisher Gestreiften ist gemeinsam der Nutzen, den der neurotische Mensch in seiner krankhaften Vorstellung aus seiner Neurose zieht. Diesen Nutzen möchte ich deshalb als den negativen Gewinn bezeichnen. Ihm steht der wirkliche Erfolg, der positive Gewinn, gegenüber, der in seiner Größe und Klarheit das gern und oft gebrauchte Wort, daß auch die beste Krankheit nichts tauge, restlos widerlegt. Dieser Gewinn ist so gewaltig, daß jeder, der seine Neurose wahrhaft überwunden und das stolze Erlebnis des Geheiltwerdens und des Geheiltseins erfahren hat, diesen wichtigsten Abschnitt in seinem bisherigen Sein als den wertvollsten Besitz buchen wird. Denn das, was die Befreiung von der Neurose, die seelische Entgiftung von ihr bezweckt und erreicht, ist ja nicht das sonst bei der Behandlung von Kranken erstrebte Ziel, der sog. status quo ante, nicht die Erfüllung des sonst oft zu Leidenden geäußerten Wunsches: „Werde wieder der Alte", sondern die Neuformung der gesamten Persönlichkeit, die Bereinigung und Verabschiedung quälender Konflikte, die Bereitschaft, den Lebenskampf aufzunehmen, und die Fähigkeit, ihn siegreich zu bestehen, die Erzielung eines Gleichgewichtes, die Kraft der Erkenntnis, daß nur der wahrhaft Wirkliche auf die Dauer zu leisten und zu helfen vermag, das Glücklichwerden.

Wenn eine fünfzigjährige Frau, die über zwei Jahrzehnte im Banne ihrer Neurose und außerstande war, auch nur die geringste Leistung zu verrichten, nach ihrer Wiederherstellung bereits zwei Jahre lang vom frühen Morgen bis zum späten Abend in einem Geschäft unermüdlich arbeitet, oder wenn eine fünfundvierzigjährige Frau, die mit 19 Jahren suchtneurotisch wurde, 25 Jahre lang ohne Unterbrechung das Sklaventum dieses Schicksals erfuhr und nicht einmal ihren winzigen Haushalt verwarten konnte, seit fast 3 Jahren sich tagein, tagaus in der Wohlfahrt betätigt, oder wenn zwei seelisch schwer krank gewesene Männer von 35 bzw. 40 Jahren aus kleinsten und unbedeutendsten Beschäftigungen, die sie nicht auszufüllen vermochten, zu großen selbständigen Stellungen emporgerückt sind, so zeigen schon diese wenigen Beispiele den Wert und die Notwendigkeit methodischer seelischer Behandlung.

Aber diese unaufdringliche Einfügung in den Arbeitsprozeß ist nicht der einzige Erfolg unseres gemeinsamen Tuns, sondern einen mindestens ebenso großen Wert stellt die schöne Entwicklung des Gemeinschaftssinns dar, der in einem beglückenden Gegensatz zu der den meisten Neurotikern eigenen Iso-

lierung und der Ablehnung wahrer Geselligkeit steht. Immer wieder erlebt der Genesende den großen Gewinn, wie an die Stelle von Schroffheit im Urteil und im Umgang mit den Mitmenschen gütiges Verstehen und an die Stelle des Alleinseins und unfruchtbarer Angriffe herzliche Beziehungen und gut gepflegte Freundschaften treten, die in der Herstellung und dem Ausbau eines freudvollen harmonischen Familienlebens ihren vorzüglichsten Ausdruck finden.

Es ist leider nicht möglich, hier die einzelnen Stadien der Behandlung aufzuzeigen, die — oft auf einem recht dornenvollen Zickzackwege — zum Licht führen. Nur ganz wenige Bemerkungen seien zu der Technik im allgemeinen gemacht.

Immer noch wird von vielen Analytikern der Fehler begangen, in völliger Verkennung von Zeitverhältnissen und wirtschaftlichen Gegebenheiten die Analyse endlos auszudehnen. Unser erhabenstes Ziel kann nur darin bestehen, dem Kranken entscheidend zu helfen, nicht aber weltfremd oder aus wissenschaftlichem Bedürfnis alle Türen zur Seele einzurennen, bei welchem Versuch das ganze Gebäude einstürzen kann. Wer eine Analyse solange ausdehnen will, daß wenig Aussicht auf ihre tatsächliche Durchführung besteht, übersieht, daß er damit einen großen Schaden anrichten kann, indem aufgewühlte und nichtverarbeitete Konflikte den Kranken zur Verzweiflung bringen können.

Es geht nicht an, daß ein Analytiker, wie es tatsächlich geschehen ist, einem Kranken, der ihn nach sechsmonatiger Behandlung um die Betrachtung eines bestimmten Traumes bittet, antwortet: „Dazu sind Sie noch nicht reif. Träume kommen erst im zweiten Jahr."

Ebenso falsch ist es, jedes und alles unter die analytische Lupe nehmen zu wollen. Auch hierfür ein Beispiel.

Ein Suchtneurotiker erbittet bei Tisch, nachdem er ein Kotelett zu sich genommen hat, ihm noch ein zweites zu bringen. Jeder derartige Kranke hat während der Entwöhnung solche Tage des Heißhungers. Also freuen wir uns mit ihm, wenn der Appetit einsetzt, und er auch seine verlorenen Körperkräfte wieder aufzuholen beginnt. Wie muß es aber auf den Kranken wirken, wenn er am nächsten Tage vom Analytiker mit den Worten empfangen wird: „Wir müssen erst ganz ausführlich über Ihr Verhalten beim gestrigen Mittagessen sprechen; denn Ihre Freßsucht ist nichts anderes als ein Ersatz für die Morphinsucht." Kein Wunder, wenn dem Kranken der Appetit vergangen ist.

Auch müssen wir bei weitgehendster Anerkennung der Bedeutung gründlicher Betrachtung des Sexuallebens und eingehendster Erörterung sexueller Konflikte es mit Entschiedenheit ablehnen, daß nun jedes Wort und jede Handlung, jeder Wunsch und jeder Gedanke sexuell und immer nur wieder sexuell gesehen und gedeutet werden.

Seit Freud seine Lehren und Forschungen mitgeteilt hat, sind fast vier Jahrzehnte vergangen mit großen Entwicklungen und Fortschritten auf dem Gebiete der Seelenkunde und der Erkenntnis, daß die sexuelle Betrachtungsweise ihre Grenzen hat, und daß es abseits von ihr und darüber hinaus noch Hohes und Heiliges gibt, dessen letzte Kräfte wir in vollem Umfange nie erkennen werden. Ich nenne hier nur das religiöse Problem, die Frage der Mutterbindung und das Angstproblem, Probleme, die nie und nimmer mehr mit einer ausschließlich sexuellen Einstellung einer befriedigenden Erklärung nähergebracht werden können.

Wohin dies lediglich sexuell gerichtete Arbeiten praktisch führt, möchte ich auch an einem Beispiel dartun.

Ein suchtkranker Kollege hat folgenden Traum, den er seinem Analytiker mitteilt: „Ich bin nachts in Ihr Sprechzimmer eingebrochen, habe Ihren Schrank eröffnet, eine Spritze herausgenommen und mir eine Einspritzung mit Morphin gemacht.“ Nun quält ihn die Frage, ob dieser Traum einen Rückfall bedeute. Jeder auf diesem Gebiet Erfahrene weiß, daß solche und ähnliche Träume bei den meisten Süchtigen am Ende der zweiten bzw. am Anfang der dritten Woche der Entziehung gang und gäbe sind. Sie sind überaus wichtig und lehrreich. Denn sie zeigen in gleicher Weise dem Kranken wie dem Arzt die Stärke der noch vorhandenen Verankerung mit der Sucht; darüber hinaus führen sie den Kranken, der als neurotische Persönlichkeit ein Freund der Superlative ist und, nachdem er sich eben noch für unheilbar gehalten hat, sich jetzt schon wieder als Herkules einschätzt, auf den Boden nüchterner Wirklichkeiten zurück. In diesem Sinne ist der Traum verständlich und der Gegenstand unserer analytischen Schau. Ein an sich hervorragender Analytiker aber, der in der sexuellen Dogmatik erstarrt ist, antwortet dem hilfesuchenden Kollegen: „Machen Sie sich wegen dieses Traumes nicht die geringsten Sorgen. Wenn Sie nachts bei mir einbrechen und sich mit meiner Spritze eine Injektion machen, so bedeutet dies nichts anderes, als daß Sie — mich onanieren wollen.“

Ein solches Vorgehen hat nicht nur die schwersten Erschütterungen zur Folge, sondern ist dazu angetan, das Vertrauen zu einem Heilverfahren in Frage zu stellen, ohne dessen Anwendung ich für meinen Teil mir die grundlegende dauernde Heilung eines seelisch Kranken nicht vorzustellen vermag.

Das bisher Gesagte möchte ich in zwei allgemeineren Schlußsätzen kurz zusammenfassen.

1. Der Sinn unseres Erdenwallens ist sicherlich das Glücklichwerden der Menschenkinder. Allerdings ist dieses Glück nur ganz persönlich faßbar, denn das Glück des Einen bedeutet wohl kaum das Glück des Anderen. Aber wer nicht nur vom Glücke träumen und sich in Vorstellungen und Wunschbildern verlieren und zermürben will, wird als die Voraussetzung für ein dauerhaftes wahres Glück die Forderung und die Bereitschaft anerkennen, Mitmenschen glücklich zu machen zu suchen.

2. Wer von uns Ärzten der neurotischen Persönlichkeit nicht, wie es leider noch oft geschieht, voreingenommen und von oben herab begegnet und ihr tragisches Leid nicht auf die leichte Schulter nimmt, sondern sich ihr mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit, mit feinem Einfühlungsvermögen und starkem Verstehen nähert und unermüdlich mit ihr den Heilweg durchschreitet, der wird aus dem Gewinn, den der Wiederhergestellte aus seiner Neurose zieht, für sich selbst einen stolzen nie versiegenden Reichtum ernten und aus dem Glücksgefühl, das den von ihm Betreuten beseelt, den göttlichen Funken eines eigenen Glückes empfangen.

ALFRED APPELT:
EIN BEITRAG ZUR THERAPIE DER NEUROSEN

Seit Jahrzehnten hat sich die Psychotherapie bemüht, Bausteine zu einer fundamentalen Wesenslehre des Menschen zu liefern und der Irrationalität des Charakters und seiner Eigenschaften in rationalen Formen der Wissenschaft gerecht zu werden. Wenn auch die unter Auswertung der praktischen Erfahrungen gewonnenen Blickweisen voneinander wesentliche Abweichungen — vor allem hinsichtlich des Wesensproblems der Individuation — aufweisen, so ist ihnen doch zumindest *eine* Erkenntnis gemeinsam: daß dem seelisch Erkrankten nur geholfen werden kann, wenn es gelingt, die infolge einer frühkindlichen Fehlentwicklung entstandene Diskrepanz in der Willens- und Gefühlssphäre durch seelische Analyse zu beseitigen. In der Praxis überwog im allgemeinen die Überzeugung, daß diese Aufgabe gelöst sein würde, wenn man die zugrunde liegenden Konflikte bewußt machte und damit das Abreagieren der krankmachenden Affekte ermöglichte. Die durch die Psychoanalyse ursprünglich eingeführte Form der Therapie ist in ihren wesentlichen Zügen bis heute beibehalten worden; gewisse Modifikationen ergaben sich sehr bald nur insofern, als es sich als unerläßlich erwies, die Leistung allmählich dem verantwortungsscheuen Patienten zuzuschieben und ihm zu dem Ende ein geistiges Training zu empfehlen, das sich in einem Sinne bewegt, der einen dialektischen Gegensatz zur neurotischen Verhaltensweise darstellt.

Bei kritischer Betrachtung kann man indes die Augen vor der Tatsache nicht verschließen, daß — vornehmlich in schwieriger gelagerten Fällen — die Patienten die ihnen durch die Analyse jeweils erschlossenen Einsichten ohne Verzug als neue *Sicherungsmomente* in ihr neurotisches System einbauen, d. h. die nervöse Psyche wird nur noch „listiger“, ohne daß ihr Träger auch nur das geringste Nachlassen seiner intrapsychischen Spannungen, deren Aufhebung doch in erster Linie durch die Analyse angestrebt wird, festzu-

stellen vermag. Der Grund liegt klar zu Tage: das analytische Schürfen wird vom Patienten nur „theoretisch" zur Kenntnis genommen und lediglich im Sinne seiner alles beherrschenden Sicherungstendenzen apperzipiert, reicht aber gefühlsmäßig nicht in die Tiefe. Insoweit solcherart vermittelte Einsichten überhaupt ein positives Gefühl beim Patienten auszulösen vermögen, geht die dynamische Kraft des Gefühls selten so weit, daß die Affektdämme der Ichsicherungen durchbrochen werden. Überdies besteht für die nervöse Psyche jederzeit die Möglichkeit, intensive Widerstände zu mobilisieren, falls die Gefahr eines „Dammbruches" auch nur von ferne zu drohen scheint.

Angesichts der wenig befriedigenden Ergebnisse, welche die Durchforschung der Kindheitssituation in vielen Fällen zeitigte, gingen manche Therapeuten dazu über, das Beharrungsvermögen der intrapsychischen Spannungen durch Entspannungsübungen der verschiedensten Art direkt zu bekämpfen. In leichteren Fällen sind mit diesen in der modernen Gymnastik allenthalben angewandten Mitteln allerdings anerkennenswerte Erfolge erzielt worden; in schwierigeren Fällen dagegen sind aber auch sie zum Versagen verurteilt, und zwar um deswillen, weil sie nicht imstande sind, den neurotischen Wertfetischismus und seine affektive Verankerung aufzulösen. Wir sind überzeugt, daß nur solche therapeutischen Maßnahmen einen sicheren Erfolg erwarten lassen, welche die Tatsache, daß jede Neurose ein stark affektbetontes, kompensatorisches Wertsystem darstellt, genügend in Rechnung stellen. Und wer es unternimmt, dieses inflatierte Wertsystem zu erschüttern, muß sich vor allem klar darüber sein, daß dessen Liquidation so lange keine Fortschritte machen kann, wie der Patient dem dialektischen Prozeß des ausschließlichen Denkens in Gegensätzen verhaftet bleibt und bestenfalls nur zu risikofreien Kompromissen bereit ist.

Wir zweifeln nicht daran, daß die Individualpsychologie der Wahrheit am nächsten kam, als es ihr gelang, als Hauptmerkmale des neurotischen Charakters eine überspitzte egozentrische Orientierung mit dem Ziel der Allüberlegenheit, einen auffallenden Mangel an Kontaktfähigkeit und einen den Stempel der Entmutigung tragenden Lebenspessimismus herauszustellen. Das neurotische Symptom wurde damit, wie jede andere seelische Äußerung, zum Ausdruck der Gesamtpersönlichkeit und nur aus ihr heraus, und zwar im Sinne einer Sicherung des äußerst labilen Selbstwertgefühls, verständlich.

Die gleiche Forschungsrichtung hatte auch erkannt, daß das antithetische Denken des Nervösen ein „primitives Denken" ist, hatte sich selbst aber nicht davor bewahren können, in der Praxis dem gleichen Irrtum zu verfallen. So hatte sie sich unter anderem zu der Annahme verleiten lassen, daß durch Aufstellung von Gegensatzpaaren — wie „Individuum und Gemeinschaft", „Feig-

keit und Mut" — und durch die daraus abgeleiteten pädagogischen Akte der neurotische Charakter abgebaut werden könnte. In Wirklichkeit zeigt jedoch die therapeutische Erfahrung, daß der Nervöse sich gedanklich sowohl wie gefühlsmäßig an das „Axiom" hält: Gegensätze sind einander gleich. Er hört zwar die Forderung, bleibt indes nach wie vor in seinem antithetischen Denken verstrickt.

Es ist hier nicht der Ort, uns mit der Frage auseinanderzusetzen, ob eine inhaltliche Sinngebung der Person durch die Gemeinschaft (in der Interpretation der Individualpsychologie) überhaupt zu ermöglichen ist oder ob darunter einzig das Bewußtsein verstanden wird, daß ein solches formales Prinzip die Beziehung des einzelnen zur Gemeinschaft verpflichtend bestimmt. Ebensowenig wollen wir im Rahmen dieses Beitrages näher darauf eingehen, ob eine an erster Stelle auf dem Mut-Begriff aufgebaute Therapie in der Lage ist, die in schwierigeren Fällen unerläßliche Liquidation des neurotischen Wertfetischismus in solchem Maße vorzunehmen, daß ein eindeutiger Wandel der tiefsitzenden Lebensverneinung in freudige Lebensbejahung herbeigeführt wird.

Unsere langjährigen praktischen Erfahrungen haben uns zu der festen Überzeugung geführt, daß völlige Heilungen von Neurosen nur gelingen können, wenn man die Lebensflüchtlinge dahin bringt, ihr ganzes Denken, Fühlen und Handeln am Leben selbst von Grund aus neu zu orientieren. Dabei begreifen wir unter „Leben" das, was von einer ganzen Reihe unserer Größten — wir wollen hier nur Goethe, Lessing, Herder und Fichte nennen — als „All-Einheit" verstanden worden ist: die Einheit des ewigen Ganzen, die alle Vielheit der Erscheinungen, alles Seiende, umfaßt, in der nicht nur alles Reale, sondern auch alles nur Denk- und Vorstellbare beschlossen ist. Jeder Nervöse ist so ausschließlich von seiner Ichhaftigkeit her bestimmt, daß er nur über eine Erkenntnisweise verfügt: alle Einzelerscheinungen auf sich als Subjekt zurückzubeziehen, die Dinge also nicht nach dem zu beurteilen, was sie an sich sind, sondern was sie für ihn als Betrachter unter dem Gesichtswinkel seiner egozentrischen Perspektive wertmäßig bedeuten. Es versteht sich, daß dadurch die Einheit der Erscheinung gänzlich verfehlt und ihr Wesen selbst völlig verdunkelt wird. Freilich kann man vom Patienten nicht erwarten, daß er innerhalb ganz kurzer Zeit diese ihm zur zweiten Natur gewordene Betrachtungsweise in weitem Umfange fallen zu lassen und dafür intuitives Erkennen einzutauschen vermag. Jedem gelingt es jedoch verhältnismäßig schnell, einen planmäßigen Anfang damit zu machen, seinem Ich-Suchen das Wasser abzugraben, sobald ihm ganz klar aufgegangen ist, wie alle Rückbeziehung auf das Selbst ausgeschaltet werden kann.

Wie im Nachfolgenden noch aufgezeigt werden wird, richtet sich die gesamte Therapie einzig und allein auf den Abbau der Ichhaftigkeit und der damit im Zusammenhang stehenden Sicherungen des Eigenwertgefühls. Es mag beiläufig angemerkt werden, daß Goethe eine solche Aufgabe als unlösbar ansah, denn er klagte resigniert: „Niemand wird sich selber kennen / Sich von seinem Selbst-Ich trennen." Allerdings erfordert diese Aufgabe zu Beginn eine stark konzentrierte Denktätigkeit und eine ungewohnte „Wachheit" der Aufmerksamkeit; bald können indes diese geistigen Anstrengungen nachlassen und werden sogar am Ende spielerisch bewältigt, so zwar, daß die ständig zunehmende Erleichterung innig Hand in Hand geht mit einer proportionalen Abnahme der intrapsychischen Spannungen. Es bedarf wohl keiner besonderen Hervorhebung, daß dem Patienten unausgesetzt die gesamte Leistung zugeschoben wird; dem Therapeuten fällt lediglich eine Führung in dem Sinne zu, daß er den Patienten schon nach ganz kurzer Zeit „an der langen Leine schwimmen" läßt und ihm später nur noch gelegentliche „Tips" bei der Auflösung falscher Wertungen, und zwar nach Möglichkeit nur andeutungsweise, gibt.

Die Therapie hat stets im Auge zu behalten, daß der Nervöse, bedingt durch seine egozentrische Reaktionsbasis, unausgesetzt dem Bestreben unterworfen ist, die Dynamik des wechselvollen Lebens in ein statisches Gleichgewicht, nämlich das seine, einzuspannen und es möglichst keiner Belastungsprobe auszusetzen. Um dieses Streben, das ihm jegliche engere Verbindung mit dem Leben und seinen Forderungen ungemein erschwert, wenn nicht gar unmöglich gemacht hatte, systematisch aufzulösen, ist es unerläßlich, daß der Patient sowohl groß denken wie stark lieben lernt. Sein starres Denksystem mit seiner Enge — und damit auch die neurotische Angst — vermag er nur zu verlassen, wenn er sein Denken auf das große Koordinatensystem des Lebens bringt, während die Liebe zum Leben sich — wir möchten fast sagen: organisch — im Verhältnis zu den zunehmenden Einsichten in das Unhaltbare seiner engstirnigen Ich-Sicherungen entwickelt. Gegen Ende der Therapie muß dieses positive Gefühl einen solchen Intensitätsgrad erreichen, daß der Patient die Wahrheit der Goetheschen Erkenntnis mit voller Klarheit erlebt: „Man lernt nichts kennen, als was man liebt, und je tiefer und vollständiger die Kenntnis werden soll, desto stärker, kräftiger und lebendiger muß Liebe, ja Leidenschaft sein."

Wie die Kunst des Pädagogen darin besteht, den Unterrichtsstoff seinem Zögling so zu vermitteln, daß letzterer dabei in seelische Bewegung gerät, so legen wir den größten Wert darauf, daß der Patient in der Therapie alles nicht nur verstandes-, sondern vor allem auch gefühlsmäßig erfaßt. Nicht selten hat man zu Beginn einer Behandlung den Eindruck, als ob man zu

einem Blinden über die Farben spräche. Das gilt insonderheit — um nur ein Beispiel herauszugreifen — für den seelischen Zustand der konzentrierten „Wachheit". Dieser Zustand läßt sich nur bis zu einem bestimmten Punkte beschreiben, das Letzte kann aber nur durch eigenes Erleben erfaßt werden. Der Therapeut darf sich niemals damit begnügen, daß er den Eindruck hat, vom Patienten rein intellektuell verstanden worden zu sein.

In der Praxis hat sich ergeben, daß jede Behandlung, wenn man von Übergängen absieht, drei Hauptphasen durchläuft, die sich etwa wie folgt voneinander abheben:

Die erste Phase ist im wesentlichen damit ausgefüllt, daß der Patient sich sein Instrument, die konzentrierte Wachheit, schafft, ohne das er nicht imstande wäre, seine nervösen Reaktionsweisen in ihren Schlupfwinkeln aufzuspüren und durch volle verstandes- und gefühlsmäßige Einsicht in ihre lebensfeindlichen Prämissen aufzulösen. Um dieses Instrument zu entwickeln, muß er vor allem damit anfangen, bewußter und selbstverantwortlicher zu leben. Während er bisher dem Diktat seiner unbewußten Reaktionsbasis gefolgt war, muß er jetzt eine sorgfältige bewußte Kontrolle darüber ausüben, was er denkt und warum er es denkt. Das ist schwierig, anfangs sogar sehr schwierig für einen, der seit langem gewohnt gewesen, nur automatisch zu reagieren und unbequemen Gedanken geflissentlich auszuweichen. Die ersten Schwierigkeiten vermindern sich indes von dem Augenblicke an, wo der Patient ein Interesse dafür gewinnt, die egozentrische Komponente bei seinen Gedankenabläufen festzustellen. Bald vermag er auch eindeutig zu erkennen, daß alle Unruhe und nervöse Gärung immer nur durch die Beziehung auf sein Eigenwertgefühl und die Betrachtung unter dem Gesichtswinkel seiner selbst ausgelöst worden ist. Weiter geht er dann dazu über, solche Gedanken, die von einem stärkeren Gefühlston begleitet sind, besonders „zu bearbeiten", indem er sie unter dem Gesichtspunkt der All-Einheit so betrachtet, daß sein Geist in das „Objekt" als Ganzes versenkt ist und nur noch ein leises reflektorisches Herüber- und Hinüberspielen von der All-Einheit zum „Objekt" und vom „Objekt" zur All-Einheit stattfindet. Es leuchtet ein, daß eine solche Betrachtung nicht mit Hilfe des diskursiven Denkens, das von den Teilen ausgehend das Ganze zu gewinnen sucht, vorgenommen werden kann. Allerdings vermag der Nervöse sich in diesem Stadium noch nicht so weit zu versenken, daß Subjekt und Objekt zusammenfallen und jegliche Distanz — ein Grundproblem jeder Neurose — verschwindet. Das gelingt ihm erst später, und zwar, mathematisch gesprochen, in direkter Proportion zu der allgemeinen Auflösung seines antithetischen Denkens. Beiläufig sei angemerkt, daß dem Patienten bei jener „Bearbeitung" in Wirklichkeit nichts weiter zugemutet wird als ein planvolles Mobilisieren jenes seelischen Zustandes, den jeder

bei rechter Kunstbetrachtung erlebt: den Zustand der Selbstvergessenheit, der dank des Fehlens von Zwecksetzungen und Zielstrebigkeiten um so vollkommener ist, je höher die Freude beim Betrachten des Kunstwerkes steigt.

Was der Nervöse fortan mit ständig zunehmender Klarheit erlebt, ist eine ungeahnte Erweiterung seines inneren Blickfeldes: das Verlassen der neurotischen Enge und die fortschreitende Neuorientierung am Leben wird wirksam. In der Regel kleiden die Patienten dieses Erleben etwa in die Worte, daß sie den bestimmten Eindruck hätten, einer Einzelhaft entronnen und in eine lichte, weite Perspektive hineingerückt zu sein. Damit ist der Anfang zum „großen Denken“, das die Voraussetzung alles intuitiven Erkennens bildet, gemacht. Der Therapeut sollte sich hier aller theoretischen Erklärungen entschlagen, da es sich um ein individuelles Erleben handelt, das, solange es noch nicht ganz fest gegründet ist, in Gefahr steht, wieder durch Zielstrebigkeiten, die aus solchen Erklärungen und Deutungen würden leicht abgeleitet werden können, eingeengt zu werden. Die erweiterte Perspektive gestattet jetzt dem Patienten auch die klare Einsicht, daß nicht „der Geist der Widersacher der Seele“ gewesen war, sondern allein jenes Konglomerat von Hoffnungen, Sehnsüchten, Vorurteilen und falschen Wertungen, die in ihrer Gesamtheit seine individuelle Ichhaftigkeit ausgemacht hatten.

Die Anhänger der Psychoanalyse werden hier vielleicht einwenden, daß solche Einsichten mit Hilfe der bisher angewandten Deutungstechnik gleichermaßen vermittelt worden seien. Dem möchten wir, ohne uns in Einzelheiten zu verlieren, nur das eine entgegenhalten: In der Psychologie sowohl wie in der Biologie spielt heute der Begriff der Totalität eine grundlegende Rolle, und an die Stelle der Summenbegriffe „Assoziation“ und „Mechanik“ sind Ganzheitsbegriffe getreten. Schon ein einfacher Versuch, wie etwa der, während des Tanzens die einzelnen rhythmischen Bewegungen zu analysieren, wird die Bewegung töten; man kommt unfehlbar zum Stillstand, weil die psychische Ganzheit eine simultane ist — im Gegensatz zur physikalischen Ganzheit, die sich aus einer Sukzession zusammensetzt. Läuft sich aber schon eine relativ einfache Bewegung tot, wenn man sich ihr analysierend nähert, so ist es umgekehrt noch viel weniger möglich, einen Patienten die Dynamik eines seelischen Geschehens mit all seinen Zusammenhängen gefühlsmäßig e r l e b e n zu lassen, indem man einzelne Stücke etwa aus seinen Träumen nachträglich der Analyse unterzieht und daraus einen seelischen Ablauf konstruiert. Abgesehen davon, daß bei solchen Konstruktionen der Willkür oft Tür und Tor geöffnet sind, verfällt der Therapeut in den gleichen Fehler, dessen Opfer der Nervöse stets gewesen war: er versucht, das seelisch Fließende in seine statischen Formeln und Formen zu zwängen. Der Patient wird sich aber nur geneigt zeigen, seine alten Positionen auf immer zu verlassen, wenn er die

Inhalte seiner Ichhaftigkeit mit ihren verhängnisvollen Folgen in Konfliktsmomenten ganz aktuell erlebt. Da dies, wie wir noch sehen werden, durchaus möglich ist, so haben wir die Analyse von Träumen, die von der Psychoanalyse als „via regia“ zum Unbewußten bezeichnet worden war, als wenig zweckdienliches Mittel der Therapie fallen lassen. Wir haben auch davon Abstand genommen, die Nervösen mit ihrer frühkindlichen Vergangenheit unablässig zu konfrontieren, weil sich ergab, daß durch derartige Gegenüberstellungen keine in die Tiefe dringende Erkenntnis vermittelt wird. Darüber hinaus haben wir sogar den bestimmten Eindruck, daß durch solche Konfrontationen die alte Neigung der Nervösen, von der Gegenwart und damit vom Handeln möglichst häufig abzurücken, ungewollt unterstützt wird.

Gegen Ende der ersten Phase erkennt der Patient in der Regel auch, daß ichhafte Zielsetzungen eine enge Verbindung mit dem unendlich fließenden Strom des Lebens, das in seinem Rhythmus ewigen Geschehens keine Zwecke und Ziele kennt, unmöglich machen. Diese Erkenntnis wirkt sich bei ihm zunächst so aus, als ob seinem Lebensschifflein das Steuer entrissen würde, war er doch gewohnt gewesen, sein Denken und Fühlen jederzeit nach dem neurotischen Ziel der Allüberlegenheit auszurichten. Diese Unsicherheit wird jedoch sehr schnell durch die wachsende Lebensnähe nicht nur überreichlich wettgemacht (das Nachlassen der intrapsychischen Spannungen beginnt schon jetzt, deutlich spürbar zu werden), sondern löst nahezu automatisch das Verlangen aus, die befreiende Verbindung mit dem Leben in noch höherem Maße herzustellen und zu erleben. Dieses Verlangen, dem die Aufgabe zufällt, die bisherigen neurotischen Ehrgeizantriebe allmählich abzulösen, muß der Therapeut verstehen, in unaufdringlicher Weise zu überwachen und, falls nötig, zu stützen. Freilich ist dieses Verlangen anfangs noch durch ichhafte Komponenten mehr oder weniger gefälscht, diese Fälschungen verschwinden jedoch im Laufe der zweiten Phase in dem Grade, wie ihre Auflösung vor sich geht.

Die zweite Phase, der wir uns nunmehr zuwenden wollen, wird im wesentlichen damit ausgefüllt, daß der Patient seine Wachheit speziell auf die Lösung der auftauchenden seelischen Konflikte konzentriert. Während die Psychoanalyse bekanntlich von der Annahme ausgegangen war, daß ein psychischer Konflikt erst die Neurose auslöse, vertrat die Individualpsychologie die Überzeugung, daß die neurotische Struktur das Primäre sei, den Konflikten dagegen nur sekundäre Aufgaben zufielen. Wir teilen die letztere Anschauung durchaus. Wir erblicken im Konflikt aber vor allem einen Alarmruf der Psyche, die durch dieses Mittel ihren Träger zur vollen Bewußtheit wachzurufen und zur Lösung des zugrundeliegenden Widerstreites zwischen Denken und Fühlen aufzufordern versucht, genau so, wie ein starker Affekt

den Schlafenden weckt, sobald die Konfliktssituation eines Traumes sich so gefahrdrohend zuspitzt, daß ihre Lösung aus der Passivität des Schlafes heraus unmöglich erscheint. Diese Alarmrufe hatten freilich für den Nervösen nur eine unliebsame Gefährdung seines starren Gleichgewichtes bedeutet, und sein Trachten war einzig und allein darauf gerichtet gewesen, diese Gefährdung so schnell wie möglich zu neutralisieren. Die zu diesem Zwecke geschaffenen Fluchtbewegungen, Ausreden und Tröstungen gilt es jetzt zu erfassen und durch tiefstes Verstehen aufzulösen.

Die völlige Auflösung — das möchten wir mit allem Nachdruck betonen — kann dem Patienten nur gelingen, wenn er sich durch unausgesetzte Orientierung am Leben, dem dialektische Prozesse fremd sind, von seinem gegensätzlichen Denken befreit. So würde er beispielsweise so gut wie nichts gewinnen, wenn er sich damit abmühte, etwa „Eitelkeit" unmittelbar durch „Bescheidenheit" zu ersetzen. Eitelkeit, die nur aus dem Besitz vermeintlicher Güter entspringt, ist negativ; eine Bescheidenheit, die sich nur auf das Gegenteil, den Mangel an solchem Besitz, gründet, ist aber gleichfalls negativ. Bescheidenheit erhält erst dadurch ein positives Vorzeichen, daß man sie von dem Begriff des Mangels trennt: die Armut des Habens wird zum Reichtum des Seins. Eine solche Erkenntnis, rein verstandesmäßig gewonnen, würde jedoch für die Zwecke der Heilung kaum mehr als Leerlauf bedeuten; ein therapeutischer Wert resultiert daraus erst, wenn der Patient gefühlsmäßig zu verifizieren vermag, daß die Erkenntnis in die Tiefe gedrungen ist. Dafür stehen ihm zwei Kriterien zu Gebote, nämlich einmal muß die durch die Dynamik des Konfliktes entstandene seelische Spannung sofort einem Gefühl der inneren Befreiung Platz machen, und des weiteren muß sich aus seiner ständig wachsenden Perspektive heraus das beglückende Gefühl einstellen, daß ihm — bei aller Bescheidenheit — die unbegrenzte schöpferische Fülle des Lebens von Tag zu Tag in greifbarere Nähe rückt.

Wie leicht verständlich, geht die Auflösung der Konflikte bei den ersten Bemühungen keineswegs ganz leicht vonstatten, weil die Wachheit durch die automatisierten Fluchtbewegungen und das tiefsitzende antithetische Denken äußerst leicht abgebogen und damit unwirksam gemacht wird. Die Wachheit kann nur mit Aussicht auf Erfolg angesetzt werden, wenn der Patient beim Auftreten eines Konfliktes jeden gedanklichen Fluchtversuch ausschaltet und keinen dialektischen Gegensatz aufkommen läßt, sondern das im Konflikt enthaltene Problem in seiner *Isoliertheit* in den Brennpunkt seines inneren Gesichtsfeldes rückt. Auch hier spielt der Affekt eine ausschlaggebende Rolle: je größer der mit dem Konflikt verbundene Affekt ist, um so leichter gelingt die Auflösung des Konfliktes durch Einblick in die Zusammenhänge, freilich immer vorausgesetzt, daß der Patient nicht der eingeschliffenen Neigung zum

Opfer fällt, bei der geringsten Unsicherheit unverzüglich nach Sicherung oder Trost zu schielen. Er muß sich völlig klar darüber sein, daß das Suchen nach Sicherheit oder Trost eine sterile Schwäche ist, die einem Vordringen zu einer befreienden Erkenntnis sofort den Weg verlegt. Es bedarf wohl kaum besonderer Erwähnung, daß die Nervösen ihrer Konflikte in der ersten Zeit meist überhaupt nicht inne werden, weil die Fluchtautomatismen mit einer solchen Unmittelbarkeit einsetzen, daß der innere Widerstreit zwischen Denken und Fühlen völlig verschleiert wird und deshalb vom Bewußtsein nicht erfaßt werden kann. Doch selbst nach Überwindung dieser Schwierigkeit nimmt es in der Regel noch einige Zeit in Anspruch, ehe es dem einzelnen gelingt, auch die subtileren, weniger affektbetonten Konflikte zu erfassen. Dann wird er aber erst mit Überraschung gewahr werden, wie er sich schon bei der geringsten Schwierigkeit mit den Ichsicherungen identifiziert und à la baisse spekuliert hatte, um seinen Minderwertigkeitsgefühlen eine Chance zu geben, sich hemmend vor ein etwaiges Handeln zu stellen. Ohne Aufklärungen von seiten des Therapeuten geht ihm auch jetzt mit voller Deutlichkeit auf, daß das schöpferische Leben sich in ihm bisher nur um deswillen nicht produktiv auszuwirken vermochte, weil die bremsenden Konflikte ihn im Bannkreis seines neurotischen Aktionsradius festgehalten hatten.

Bei Auflösung der Konflikte stößt der Nervöse unaufhörlich auf seinen Wertfetischismus, der sich bei tieferer Einsicht in die Struktur der Neurose als die Hauptstütze der Ichsicherungen entschleiert. Es erübrigt sich, hier ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß die oben als einfaches Beispiel angeführte Eitelkeit, d. i. „Selbstbewunderung, die sich auf die Bewunderung gründet, die man den Mitmenschen einzuflößen glaubt" (Bergson), mit einem Bündel von Eigenwerten unterfüttert ist. Das gleiche gilt aber auch für alle übrigen neurotischen Verhaltensweisen. Zum Fetisch sind diese Werte erhoben worden, weil der Nervöse auf Grund der von ihm tendenziös „gemachten" Erfahrungen zu der Überzeugung gelangt war, daß sie ihm die verläßlichste Gewähr für die Sicherung seines Persönlichkeitsgefühls zu bieten imstande wären. Am Ende fiel ihnen die Rolle zu, die mahnende Stimme der Konflikte zum Schweigen zu bringen und die Lebensflucht einzuleiten.

Hatte sich der Nervöse während der ersten Phase nur bemüht, seine Gedanken unter bewußte Kontrolle zu stellen, so obliegt ihm während der zweiten Phase — im Zusammenhang mit der Auflösung seiner Konflikte — die Aufgabe, darüber zu wachen, daß sein Denken und Fühlen immer harmonischer zusammengehen. Diese Kontrolle gelingt ihm erst von dem Augenblicke an in befriedigender Weise, wo die Lösung seiner Konflikte und die Einsicht in seinen Wertfetischismus ihm keine sonderliche Schwierigkeit mehr bedeuten. Bis dahin hatten die lebensbejahenden Gefühle unterschwellig bleiben müssen,

weil sie durch die im Dienste der Sicherungstendenzen stehenden, dynamisch weit stärkeren negativen Gefühle abgedrosselt wurden. Es versteht sich, daß die positiven Gefühle — wir denken hier in erster Linie an die Liebe zum Leben — um so eher ins Bewußtsein treten, je schneller das oben erwähnte Verlangen nach engster Verbindung mit dem schöpferischen Leben an Intensität zunimmt.

Wir möchten hier nochmals auf das nachdrücklichste unterstreichen, daß alle Untersuchungen, die der Patient in Richtung seiner Selbstbefreiung bei sich anstellt, stets vom Konflikt auszugehen haben. Der Nervöse darf sich auch, wenn er Leerlauf vermeiden will, nicht zu irgendwelcher Selbstanalyse verleiten lassen. Die völlige Auflösung der Hintergründe jedes Konfliktes erfolgt einzig und allein durch intuitive Einsicht in die Zusammenhänge im Moment des seelischen Zwiespaltes. Jegliche Bemühung, die Zusammenhänge etwa nachträglich reflektorisch zu durchleuchten, halten wir therapeutisch für abwegig.

Was schließlich die dritte Phase angeht, so ist sie vornehmlich mit dem Zusammenbruch der Affektdämme ausgefüllt, welche jene infantilen Erinnerungen vom Bewußtsein abriegelten, auf denen die ichhafte Reaktionsbasis aufgebaut war. Der Patient fängt jetzt an, bei Auflösung seiner Konflikte zu erleben, wie die hemmenden Erinnerungen aus seiner Kindheit ins Bewußtsein treten und gleichsam wie Sperrklinken das „Hic haeret aqua" schaffen. Diese Erinnerungen tauchen besonders dann mit großer Klarheit im Bewußtsein auf, wenn das Verlangen, den Konflikt erkenntnis- und gefühlsmäßig in seiner Ganzheit zu verstehen, äußerst lebendig ist. Die Patienten haben dabei den bestimmten Eindruck, als ob im Moment der konzentriertesten Aufmerksamkeit ein Nebel verschwände, der das innere Blickfeld bisher beschränkt hatte.

Es liegt auf der Hand, daß das Zusammenbrechen der Affektdämme immer erst dann zu erwarten ist, wenn der Nervöse sich innerlich bereit findet, fortan ungesichert an seine Lebensaufgaben heranzugehen; oder anders ausgedrückt: die Widerstände, die gegen das Aufgeben der Ichsicherungen gerichtet waren, müssen unter dem Einflusse der ständig fortschreitenden Neuorientierung so weit abgebaut sein, daß die abriegelnde Affektmauer ihren Sinn verloren hat. Dann entschleiert sich das bisher „Unbewußte" als Randzone, in der sich jene bedeutungsvollen Vorgänge abspielten, die unter der Diktatur des Sicherungszwanges dazu bestimmt waren, die Diskrepanzen innerhalb der Willens- und Gefühlssphäre auszulösen. Der Patient vermag naturgemäß immer nur diejenigen Inhalte der Randzone zu erkennen, die durch den jeweiligen Konflikt aktiviert werden.

Von jetzt ab wird der Therapeut überflüssig, denn der Patient ist nunmehr zum selbständigen Entdecker im Gebiete seiner individuellen Randzone ge-

worden, deren mnemische Inhalte nur er allein zu erkennen und aufzulösen vermag. Der Therapeut kann aber auch unbedenklich abtreten, denn in der Regel sind schon an diesem Punkte die intrapsychischen Spannungen so weit gewichen, daß auch das neurotische Symptom am Abklingen ist.

Es ist dem Patienten jetzt ein Leichtes, jede Erfahrung gefühlsmäßig willkommen zu heißen, auf die alte Statik seines seelischen Gleichgewichtes zu verzichten und sich dem Fluß des Lebens anzupassen. Er vermag nunmehr bis ins kleinste zu verstehen, was es heißt, befreit vom Hintergrund der Ängste, Vorurteile und falschen Wertungen, ungesichert und damit unbefangen zu handeln. Seine Angst hatte sich so lange hartnäckig behauptet, wie das Verlangen nach Sicherung fortbestand, und konnte nur schrittweise in dem Maße verschwinden, wie die Konflikte der inneren Leere durch klares Erkennen aufgelöst wurden. Mit dem Verschwinden der Ängste ergab sich aber Lebensmut als eine Selbstverständlichkeit, genau so, wie das Gemeinschaftsgefühl nicht als eine antithetische Forderung aufgestellt zu werden braucht für den, der selbstlos geworden und bereit ist, aus der ihm erschlossenen Fülle jederzeit mitzuteilen. Der Hauptgewinn, den ihm die Therapie gebracht, besteht jedoch unzweifelhaft darin, daß er durch eine sein ganzes Wesen erfassende seelische Revolution hindurchgegangen ist, die ihm die schöpferische Fülle des Lebens erschlossen und damit seine früheren Unzulänglichkeitsgefühle für immer beseitigt hat. Und diese ungemein wichtige Aufgabe konnte nur eine Therapie lösen, die nicht nur die mangelhafte L e b e n s n ä h e des Nervösen im Munde führt, sondern mit der Beseitigung dieses Mangels wirklich ernst macht, ohne sich in einem Labyrinth von hypothetischen Konstruktionen zu verlieren.

REFERATE

Sämtliche in diesem Heft besprochenen oder vom Verlag angezeigten Bücher sind in allen deutschen Buchhandlungen zu erhalten. — Die mit einem Stern (*) bezeichneten Referate sind den „Psychological Abstracts" entnommen.

II. Psychologie

Der Beitrag der Psychologie zu einem Verständnis der heutigen Gesellschaft. Amer. J. of Sociology. Chicago Mai 1937. Bd. 42. H. 6. Preis: 1 $.

Die Zeitschrift hat 7 hervorragende Psychologen[1]) zur Äußerung aufgefordert über das Thema: „D e r B e i t r a g d e r P s y c h o l o g i e[1]) z u e i n e m V e r s t ä n d n i s d e r m o d e r n e n G e s e l l s c h a f t." Die Namen der Verf. sind auch in Deutschland alle bekannt: A l f r e d A d l e r, F r a n z A l e x a n d e r, T r i g a n t B u r r o w, E l t o n M a y o, P a u l S c h i l d e r, D a v i d S l i g h t, H a r r y S t a c k

[1]) „psychiatrist" und „psychiatry" meint die Männer und die Wissenschaft, die sich mit kranken Seelen beschäftigen. Wir müssen hier den Ausdruck „Psychologie" im Sinne unserer psychotherapeutischen Psychologie verwenden.

Sullivan. Zu diesem spezifisch psychologischen „Symposion" haben der Kulturanthropologe Edward Sapir und der Sozialpsychologe Herbert Blumer Stellung genommen. Da es unmöglich ist, sämtliche Beiträge zu referieren (deren Inhalt sich ja teilweise überschneidet, wenn auch von verschiedenen Standpunkten aus), beschränken wir uns darauf, die beiden letzten Aufsätze von Sapir und Blumer, soweit sie hier interessieren, zu referieren, da sie eine gewisse kritische Zusammenfassung geben, und ferner die Aufsätze von Adler, Alexander und Stack Sullivan.

Sapir faßt das Problem, um das es hier geht, klar zusammen: „Die Psychologen bemerken die soziale Komponente im Verhalten des einzelnen heute stärker, während den Soziologen die Wichtigkeit der Psychologie aufgeht... Die Psychologen sind, hauptsächlich wegen der Probleme, mit denen ihre Wissenschaft sich zunächst beschäftigte, extrem individualistisch gewesen und neigten dazu, Verhaltungsweisen, die doch nur in bestimmten Kulturen gefunden waren, als allgemein und unveränderlich anzusehen... Wenn dieser Gesichtspunkt aufgegeben wird, muß man aber die Gefahr der Soziologisierung der Psychologie vermeiden, wodurch deren eigentliche Aufgabe vernachlässigt werden würde, d. h. das Verständnis der fundamentalen und relativ unveränderlichen Struktur der einzelnen Persönlichkeit. Hingegen wird die Psychologie der sozialen Analyse insofern helfen können, als sie dazu beiträgt, das verwickelte symbolische Netzwerk zu enthüllen, das die Individuen zu Kollektivgebilden zusammenbindet." Blumer stellt, kritisch den Gesamtinhalt der psychologischen Beiträge zusammenfassend, fest, daß eine einfache Gleichsetzung oder Parallelisierung der Störungen des sozialen mit denen des individuellen Lebens nicht ausreichend ist. Die Beziehung ist beiderseitig; Störungen des sozialen Lebens schaffen ihrerseits auch den Störungen des individuellen Lebens eine günstige Möglichkeit, auszubrechen. Die wirklichen Beziehungen zwischen beiden sind noch sehr ungeklärt. Alfred Adler gibt in seinem Beitrag einen äußerst komprimierten Überblick über die Individualpsychologie und führt alle persönlichen und im weiteren auch alle sozialen Störungen auf einen Mangel an Bereitschaft zu sozialem Interesse (Gemeinschaftsgefühl) zurück. Es gibt zwei Wege zur Heilung: der eine wäre, die Lasten und Auseinandersetzungen, die dem einzelnen wie den Massen auferlegt sind, zu erleichtern; der andere, für den sich Adler entscheidet, wäre, die Grundsätze herauszuarbeiten, die es ermöglichen, das Gemeinschaftsgefühl schon während der Kindheit wachsen zu lassen. Wir zitieren den Schlußsatz, der Adler in seiner optimistischen Güte wie in seinen Grenzen zeigt: „Die beste Lösung, die ich für die Verminderung der unnötigen Leiden der einzelnen wie der Menschheit finden könnte, wäre die Herausarbeitung solcher Grundsätze mit dem Ziel, die Schulen zu Pflanzstätten des sozialen Fortschritts zu machen."

Auch der Aufsatz von Alexander über Psychoanalyse und soziale Störungen läuft zuletzt darauf hinaus, daß es Aufgabe der Psychoanalyse sei, ein grundsätzliches Erziehungsziel aufzustellen, nämlich: Die Zurückführung der Aggressions- und Furchttendenzen auf ihr rational richtiges Maß. Der Nachdruck der Arbeit liegt jedoch auf dem Versuch, durch sorgfältige methodische Überlegungen ein verwischendes Übergreifen der Psychologie in das Gebiet der Soziologie und umgekehrt unmöglich zu machen. Er warnt einerseits vor „Psychoanalysierung" der soziologischen wie andererseits vor Soziologisierung der psychologischen Vorgänge. Hingegen würde eine korrekte Anwendung der psychoanalytischen Begriffe auf die Soziologie dieser die Erkenntnis innerer unbewußter Zusammenhänge mächtig vertiefen.

Auffällig ist die durch die ganze Darstellung sich bemerkbar machende starkbetonte Auffassung, daß „das soziale Leben von biologisch unabhängigen Individuen gelebt“ wird. In der aus dieser Grundhaltung sich ergebenden Atomisierung der menschlichen Gemeinschaften liegt die entscheidende Grenze dieser Arbeit.

Stack Sullivan endlich behandelt, ebenfalls von der Psychoanalyse ausgehend, die Tatsache, daß alle „zwischenpersönlichen Beziehungen“, somit auch alle soziologischen Erkenntnisbemühungen selbst, durch Projektionen und Übertragungen gefärbt sein können. Es ist Aufgabe der Psychologie, diese Tatsache zu untersuchen. Sie hat zu zeigen, wie dadurch die soziologische Erkenntnis beeinflußt wird, und mit ihren spezifischen Mitteln den Weg zu weisen, wie diese Entstellungen durch Bewußtmachung vermindert oder beseitigt werden können. — Wenn wir das Ergebnis dieses „Symposions“ überblicken, so finden wir, wie zu erwarten, wohl keine endgültigen Lösungen, hingegen recht beachtliche Ansätze zur Klärung grundsätzlicher wissenschaftsmethodischer Fragen. Damit kann wohl der Weg gebahnt werden, so daß beide Wissenschaften, die Psychologie wie die Soziologie, ihre gegenseitigen Ergebnisse fruchtbar und in richtigen Grenzen werden beachten lernen.

E. Herzog - Berlin.

***Ishikawa, S., Kinderuntersuchungen mit Affekt-Tests.** Jap. I. appl. Psychol. 1936. Bd. 4. S. 190—194.

In der Mandschurei geborene japanische Kinder beider Geschlechter sind extravertierter als in Tokio geborene. Ihr Temparament ist stabiler als das der Kinder aus den Bezirken Osaka und Kobe. Sie zeigen viel Unterscheidungsvermögen und Genauigkeit, aber weniger Vorsicht und Ausdauer. J. H. Schultz - Berlin.

Hoop, I. H. van der, Bewußtseinstypen. Bern 1937. Verlag Hans Huber. 375 S. Preis: Leinen 9.— RM.

Verf. unternimmt den großangelegten Versuch, die Jungsche Typenlehre auszubauen. Er schließt an Jung an, weitgehender, als man nach verstreuten Äußerungen vermuten sollte, aber er greift dabei dauernd auf die seiner Meinung nach grundlegenden Arbeiten Freuds zurück. Darüber vernachlässigt er dann aber die Lehren Adlers in keiner Weise. So ist dieses Buch der Versuch einer Synthese jener 3 „Schulmeinungen“ von der Neurose und den damit zusammenhängenden Erscheinungen des normalen Seelenlebens und ist es doch auch wieder nicht. Es könnte als Charakterologie gesehen werden und ist dafür doch zu speziell und erfaßt nur einen Ausschnitt. Der Verf. selbst hat offenbar ein sehr klares Bewußtsein davon, daß er hier eine notwendige und dabei heute notwendigerweise skizzenhafte Vorarbeit leistet. Grundlage ist und bleibt für ihn jedenfalls die Jungsche Typeneinteilung. Der erste Teil seines Buches (etwa 130 Seiten) gibt eine Systematik, die sich engstens an die Jungsche Typenlehre anschließt. Es werden psychologische Gegenstände und Begriffe wie Instinkt, Intuition, Denken und Gefühl mit großer Sorgfalt diskutiert. Verf. muß hier aber gestehen, daß es ihm fraglich erscheint, ob die Interpretationen des Verf.s, der sich nicht an die landesüblichen (in Holland vielleicht doch?) Beinhaltungen jener Begriffe hält, weiteren Boden gewinnen und den Jungschen Bestimmungen zu größerer Klarheit und Brauchbarkeit verhelfen werden. Aber man wird sich mit diesem Versuch, der an sich als Erörterung durchaus notwendig ist, gründlich auseinandersetzen müssen.

Ein Vergleich zwischen der so angelegten Typenlehre mit der vorwiegend von Freud inaugurierten genetischen Psychologie, hier als Lehre von den Komplexen verstanden, bildet den Fortgang der Untersuchung. Ein Versuch der Zuordnung von Neurosentypus und jenen Typen schließt sich an. Umgekehrt wird vom Bewußtseinstypus ausgehend dessen jeweilige Entwicklungsform ins Psychopathische hinein verfolgt. Wie diese Typenlehre dann zu einer Interpretation der Psychose zu führen vermag, beschließt den 2. Teil des Buches.

Der Verf. betrachtet sich selbst, wie er am Schlusse seines Werkes entwickelt, als introvertierten Denktypus mit Intuition als zweiter Funktion. So ist es beinahe selbstverständlich, daß er sich im 3. Teil seines Buches philosophischen Überlegungen widmet. Mit viel treffender Kritik hat er vorher schon Jung, viel mehr aber noch Freud, in philosophischer Hinsicht charakterisiert.

Nun erörtert er die objektive Begründung der Psychologie, also die allerallgemeinste methodologische Frage überhaupt und anschließend die der Transzendenz des Bewußtseins, damit Metaphysik und Religion streifend. Ist die Frage der Objektivität von Einsichten gestellt, so ist damit die der „persönlichen Gleichung" aufgeworfen. Wer wie der Verf. meint, eine fest umrissene Typologie aufstellen zu können, muß ja die Urteils- und Denksysteme auf psychologischem Gebiet notwendigerweise in irgendwelchen Zusammenhang zum besonderen Typus als Koordinatensystem bringen.

H. Schultz-Hencke-Berlin.

Laar, Cl., . . . reitet für Deutschland. Carl-Friedrich Freiherr v. Langen. Hannover 1936. Sponholtz-Verlag. 95 S. Preis: 3.80 RM.

Manche werden fragen, warum dieses kleine Buch in unserer Zeitschrift referiert wird. Die Antwort lautet: Weil es psychologisch wertvoller ist als manches dickleibige wissenschaftliche Werk. Ein schwer verwundeter Mann erringt auf einem „zerschundenen Kampagnepferd" Siege, die unfaßbar waren. Warum? Weil dieser Mann eine Idee hatte, dazu den eisernen Willen, sie durchzusetzen, und endlich Liebe zum Pferd. Diese Verbundenheit von Mensch und Tier kann nicht erlernt werden. Verf. sagt: „Reiten kann noch mehr sein als Geschicklichkeit und Kunst, und wenn einige wenige Auserwählte dies erreichen, dann finden wir in der engen Welt unserer Sprache keine Begriffsform mehr, dann setzt für jeden, der dies erblicken darf, der ewige Assistent des unzulänglichen Kopfes ein, das Gefühl." Mann und Pferd verstehen sich. Nicht die Peitsche erzieht, sondern freundliche, ernsthafte Worte. „Hankos Ohren spielen, er schnauft ein wenig und wendet den Kopf, und was jetzt in den zärtlichen Tiefen seiner Augen leuchtet, das ist eine Unendlichkeit von Hingabe, Treue und Freude." Jeder Psychologe sollte das Büchlein mit den 40 feinen Aufnahmen lesen.

M. H. Göring-Berlin.

III. Psychische Hygiene

Hofstätter, R., Beziehungen zwischen physiognomischer Ähnlichkeit und Ehe. Ztschr. f. angew. Psychol. u. Charakterkde. 1937. Bd. 52. H. 1/2.

Auf Grund eingehender, sich über viele Jahre erstreckender ärztlicher Kenntnis von 180 Ehepaaren untersucht Verf. die Frage, ob Beziehungen zwischen dem oft festgestellten Phänomen der Ähnlichkeit von Eheleuten und dem „Eheglück" bestehen. Er unterscheidet 1. Ehen mit primärem Ähnlichkeitsfaktor, bei denen schon bei der Eheschließung die Gatten entweder untereinander oder mit einem nahen Ver-

wandten des anderen Teils auffällige Ähnlichkeit besitzen; und 2. Ehen mit sekundärem Ähnlichkeitsfaktor, in denen die (latent vorhandene) Ähnlichkeit im Entwicklungsprozeß immer deutlicher hervortritt.

„Bei der bekannten Koppelung von Erbfaktoren scheint es mir, daß die Physiognomie meist mit einer... Summe anderer Erbfaktoren verknüpft ist, so daß... die Voraussetzung für spätere Harmonie günstig ist." Psychologisch ist die Wahl des „ähnlichen" Gatten vermutlich vielfach durch eine unbewußte Bindung an Mutter oder Schwester bzw. Vater oder Bruder bedingt. — Den bloß äußeren Faktoren des gleichartigen Lebens der Ehegatten oder des sexuellen Austausches schreibt Verf. keinen wesentlichen Einfluß auf die Ähnlichwerdung zu. — Die Tatsache, daß nach dem Untersuchungsmaterial des Verf. die „ähnlichen" Ehegatten viel öfter glücklich verheiratet sind, läßt ihn wünschen, daß besonders der Eheberater diese Zusammenhänge kennt, um gerade auf Grund einer von ihm festgestellten primären oder sekundären Ähnlichkeit den Ehegatten bei evtl. auftretenden Eheschwierigkeiten klarzumachen, daß ihre Ehe doch auf der „richtigen und Dauer versprechenden Grundlage" ruht.

E. Herzog - Berlin.

IV. Psychiatrie und medizinische Grenzgebiete

Weygandt, Wilhelm, Der jugendliche Schwachsinn, seine Erkennung, Behandlung und Ausmerzung. Mit einem Beitrag „Heilpädagogik" von Hilfsschullehrer Kludas. Stuttgart 1936. Verlag Ferdinand Enke. 426 S. 159 Textabbildungen und Stammbäume. Preis: geh. 28.— RM., geb. 30.— RM.

Der im Titel angekündigte Stoff wird in zwei großen Hauptabschnitten besprochen. Im ersten, allgemeinen Teil folgen einer historischen Einleitung die wichtigsten Daten der normalen körperlichen und geistigen Entwicklung des Kindes und des Jugendlichen. Die nächsten Kapitel befassen sich mit Ursachen, körperlichen und geistigen Symptomen, Leichenbefund, Diagnose, Prognose, Verhütung und Behandlung des Schwachsinns. Am Schluß dieses ersten Abschnittes folgt eine Darstellung der wichtigsten heilpädagogischen Fragen in bezug auf den Schwachsinn.

Im zweiten, speziellen, klinischen Teil werden zuerst die aus endogenen Ursachen entstandenen Formen des Schwachsinns besprochen. Der Reihe nach werden die angeborenen Mißbildungen, die familiären Entartungserscheinungen usw. dargestellt. Im Zusammenhang damit werden Epilepsie, Hirngeschwülste usw. erwähnt, ebenso die schwachsinnartigen Bilder bei kindlicher Schizophrenie, Hysterie und andern Psychoneurosen und bei Dementia infantilis (Heller). — Als exogene Entwicklungsstörungen werden die Zustände bei Syphilis, endokrinen Störungen, nach Meningitis, Unfällen usw. beschrieben.

Diese summarische Inhaltsangabe mag dem Leser einen Begriff geben von der Fülle, durch die das Buch ausgezeichnet ist. Kaum eine Frage, die mit dem Problem des Schwachsinns zu tun hat, bleibt unberührt. Man kann besonders auch im Hinblick auf die Angaben über Literatur das Buch als erschöpfende Darstellung des jugendlichen Schwachsinns bezeichnen. Nur durch die spezialistische Lupe gesehen, zeigt sich ausnahmsweise einmal eine kleine Lücke; so ist z. B. die Crousonsche familiäre craniofaciale Knochenmißbildung nicht erwähnt. — Oft scheint der Inhalt den durch den Titel gegebenen Rahmen des Buches zu sprengen, so wenn über kindliche Schizophrenie, affektive Psychosen, Psychoneurosen usw. mitgeteilt wird. Aber der Leser wird immer wieder darauf hingewiesen, wie viele und wie verschiedenartige Störungen

im Kindesalter den Eindruck eines Schwachsinns erwecken können. Gerade diese Grenzgebiete zeigen uns, wie komplex der Begriff des Schwachsinns und der Verblödung ist.

Die Darstellung ist vorwiegend klinisch orientiert; sie befaßt sich wissenschaftlich mit den modernsten Anschauungen. Es sei vor allem die Darstellung der Entstehung der genuinen Epilepsie erwähnt. Die Anschauungen des Verfassers haben übrigens durch die kurz nach diesem Buch erschienene Arbeit von Schreck in Tübingen eine interessante Bestätigung gefunden. — Wer mehr psychologisch eingestellt ist, wird vielleicht eine etwas eingehendere Darstellung der schwachsinnigen Persönlichkeit vermissen. Der Arzt, der Schwachsinnige zu betreuen hat, würde sich, abgesehen von der ursächlichen Therapie, noch etwas mehr dafür interessieren, was Verf. von der medikamentösen Therapie der Aufregungszustände, des Erethismus usw. im einzelnen hält. Aber eben: Man wird von einem so reichhaltigen Buch leicht zu der Annahme verführt, es müsse auch das Letzte darin stehen, während es seine eigene persönliche Prägung nur dadurch erhält, daß einzelnes besonders scharf, anderes weniger hervortritt.

Der Abschnitt über die Heilpädagogik des Schwachsinns stellt eine Darstellung der heute auf diesem Gebiete aktuellen Fragen, nicht aber ihrer Lösungen dar. Der heutige Hilfsschüler ist in den Augen der Normalbegabten nicht nur der Dumme, sondern dazu noch der Sterilisationskandidat. Es frägt sich sehr, wie der Schwachbegabte mit diesem neuen psychischen Trauma fertig werden wird, ob überhaupt noch irgendein Erfolg und Nutzen von einer offenen Hilfsschule erwartet werden kann, oder ob es nicht notwendiger wird, die Schwachsinnigen gleich schon beim Schuleintritt von den Normalbegabten räumlich zu trennen.

Das Buch ist mit guten Bildern, meist Photographien, reich ausgestattet. — Ein kleiner Wink in bezug auf Anordnung des Textes: Bei dieser Fülle und Kompliziertheit des Stoffes sollten die kleinern und größern Abschnitte unbedingt durch Numerierung und Untertitel voneinander abgehoben werden. Die Übersicht würde viel besser. So läuft man Gefahr, ausgezeichnete Einzelheiten, wie etwa die Darstellung der epileptischen Anfälle auf S. 110 ff. bei einer nicht ganz intensiven Durchsicht des Buches zu übersehen.

Wer als Arzt oder Heilpädagoge mit dem Problem des Schwachsinns sich auseinanderzusetzen hat, sollte dieses Buch unbedingt besitzen; allerdings sei nicht verhehlt, daß es dem ersteren mehr geben wird als dem zweiten. J. Lutz-Zürich.

V. Körper und Seele

Jores, A. nnd Goyest, C. L., Experimentelle und klinische Untersuchung eines neuen Mittels bei vegetativer Übererregbarkeit. Fortschritte der Therapie. Jg. 12. H. 3.

Bellergal, eine Dreierkombination von Bellafolin, Ergotamin und Phenyläthylbarbitursäure, wurde an 40 Fällen geprüft. Diese zerfielen in 7 Gruppen, darunter Magenbeschwerden ohne organisches Substrat, spastische Obstipation, nervöse Herzbeschwerden, eine Reihe von Neuropathien der verschiedensten Art. Unter den 40 Fällen nicht einer, der nicht gebessert worden wäre, in der Mehrzahl bis zur völligen Beschwerdefreiheit. Experimentelle Untersuchung an 20 Patienten sonst ergaben eindeutige Herabsetzung der vegetativen Erregbarkeit durch Bellergal.

Schultz-Hencke-Berlin.

Marx, H., Zur Behandlung des Asthma bronchiale. Fortschritte der Therapie. Jg. 12. Heft 8.

Es wird auf die außerordentlich vielfältige Bedingtheit des Asthmas hingewiesen und vor jedem Schematismus gewarnt. Die genauere Schilderung eines Falles von Asthma bei einer 52jährigen Müllersfrau illustriert das Zusammentreffen allergischer und seelischer Momente. Es erhebt sich die Frage, wieweit man eine latente Allergie annehmen muß, wenn sie erst nach 49 Jahren in ausgesprochen traumatischer Situation manifest wird. Verf. tritt offenbar allgemein für eine kombinierte Therapie: besondere Diät und Euphyllin verbunden mit psychischer und Milieubehandlung ein.

Schultz-Hencke-Berlin.

Meythaler, F. und Wossidlo, K., Über den Adrenalingehalt des peripheren menschlichen Blutes bei sportlichen Leistungen. Klin. Wschr. 1937. S. 658—662.

In diesen Untersuchungen der Medizinischen Klinik Rostock (Curschmann) wurde am isolierten Kaninchenohr nachgewiesen, daß nach psychischer Erregung (Schreck) auch beim Menschen eine Adrenalinausschüttung und eine Blutzuckersteigerung erfolgt, was bisher nur durch Tierexperimente belegt war. Ebenso wirkt Sportleistung entsprechender Art, während bei Erschöpfung im Sport die Reaktion ausbleibt.

J. H. Schultz-Berlin.

Rohracher, H., Gehirnelektrische Erscheinungen bei Sinnesreizen. Ztschr. f. Psychol. 1937. Bd. 140. S. 274—308.

Durch die grundlegenden Arbeiten von H. Berger-Jena können wir heute vom lebenden Menschenhirn Ströme ableiten und messen (Elektr-Enkephalo-Gramm). Hier treten bestimmte, die „Alpha"-Wellen, hervor, die anscheinend nicht längere Zeit (etwa durch Sinnesreiz-Wellen) unterdrückt werden können und von Rohracher mit einem Hirn-Vital-Vollzug, dem „Alpha-Vorgang", in Beziehung gesetzt werden, der ähnlich vital-dringlich erscheint, wie etwa die Atmung. Dieses Vegetativ-Kontinuum trägt gewissermaßen die Wellen der Sinnesreaktionen und hebt die Primitiv-Formel „Gleicher Reiz — gleiche Reaktion" auf. Es besteht eine Steuerung des psychischen Geschehens durch den zerebralen Vorgang; „die Empfindung, die ein Reiz auslöst, hängt davon ab, in welches Alpha-Stadium er fällt". Der Alphaprozeß erzwingt einen Zustand psychischer Passivität, den „Aufmerksamkeitsoszillationen" und ähnlichen Phänomenen älterer Nomenklatur entsprechend.

J. H. Schultz-Berlin.

Schlomka, G. und Vienken, W., Respiratorische Arrhythmie. Ztschr. f. Kreislaufforschung. 1937. Bd. 29. S. 193—208.

Genaue experimentelle Messungen zeigen, daß die, besonders bei Vp. mit lebhaftschnellem Pulse deutlichen, physiologischen Unregelmäßigkeiten des Herzschlages, über die sich Nervöse so oft Sorge machen, eine Schutzfunktion für das Herz bedeuten. Völlige organische Gesundheit muß, selbstverständlich, durch genaue ärztliche Untersuchung nachgewiesen sein, ehe ein Nervöser in diesem Sinne aufgeklärt und beruhigt werden darf.

J. H. Schultz-Berlin.

Wiesinger, A., Asthma und Silikose. Fortschritte der Therapie. Jg. 12. H. 11.

Verf. hat an Bergleuten festgestellt, daß Steinstaublungen kaum bronchitische Erscheinungen oder asthmatische Zustände aufweisen. Umgekehrt ist auffallend, daß Leute, die viele Jahre im Gestein arbeiteten, schwere bronchitische Erscheinungen und

asthmatische Zustände aufwiesen, dagegen im Röntgenbilde keine Steinstaublunge. Verf. entwickelt hieran anschließend Gedankengänge, die ihn zum Vorschlag einer Kombination folgender drei Heilfaktoren führen: Inhalationskur von Kieselsäure, saure kalkmehrende Kost und zweckentsprechende Hydrotherapie.

Schultz-Hencke-Berlin.

VI. Erbbiologie und Rassenkunde

Alsberg, Paul, Das Menschheitsrätsel. Versuch einer biologischen Lösung. Wien-Leipzig 1937. Sensen-Verlag. 212 S. Preis: kart. 8.40, Leinen 11.20 RM.

Ein populär-wissenschaftliches Werk, dessen Wert in seiner Ethik liegt.

Der Verf. gibt einen Überblick über die Entwicklung der Entwicklungslehre. Er führt den Leser zum biogenetischen Grundgesetz Haeckels und damit zu dem wissenschaftlichen Beweis: „Der Mensch hat sich vom Tier aus entwickelt" (S. 25). Er stellt fest, daß die Entwicklungslehre einem platten Materialismus verschrieben wurde und daß die „Lösung" des Menschheitsrätsels, wie sie uns die Naturwissenschaft bietet, nicht befreiend wirkt. Alsberg sagt: „Das Kulturphänomen ist nicht tierhaft", und kommt zu dem Schluß: „Die Wesensgleichheit des Menschen mit dem Tier ist gar nicht bewiesen worden" (S. 37). Das Manko, das sich bei Betrachtung der reinen naturwissenschaftlichen These ergibt, sucht Alsberg durch das Hinausstellen eines Entwicklungsprinzips zu beheben. Er stellt unter Beweis, wie im „welthistorischen Akt der Menschwerdung" trotz eines einfachen Mechanismus ein neues Wesen auf dem Plan der Natur erscheint, das unbeschadet seiner Abkunft vom Tier und seiner Nähe zum Tier doch kein Tier mehr ist. Mit dem Werkzeug und seiner Vervollkommnung schaltet der Mensch in seiner Entwicklung den Körper aus, während ihn das Tier fortbildet. „Das Tier steht unter dem Entwicklungsprinzip der körperlichen Anpassung, der Mensch unter dem der außerkörperlichen Anpassung" (S. 49). Das Werkzeug ist ihm nicht wie bei Kapp Organergänzung, sondern dient ihm zur Körperbefreiung durch Körperausschaltung. Diese Körperausschaltung schließt eine weitere Körperentwicklung fortschrittlicher Art nicht aus. Im Gegenteil, sie bringt „Neuerwerbungen" der menschlichen Körperform. Der Verf. zählt solche Neuerwerbungen auf: Vollkommenheit der menschlichen Hand, den Stützfuß, das Kinn, die Spezialisierung der Sprachorgane, die enorme Entfaltung des Gehirns. Das menschliche Entwicklungsprinzip der Körperbefreiung wirkt sich in der Lebensform aus. So zeigt Alsberg, daß mit dem Wort, das an die Stelle des Gegenstandes tritt, die Wahrnehmung, bzw. die Sinnesorgane, des Menschen ausgeschaltet werden (S. 64). Und Seite 66: „Das fertige Wort stellt trotz seines geistigen Aufbaus ein von der Gehirnfunktion losgelöstes Gebilde dar." Ausgehend von Schopenhauers Grundbestimmung der Vernunft als „Vermögen der Begriffe" sieht der Verf. in der Sprache das biologische Bedürfnis nach Austausch von Erfahrungen und behauptet, daß die Sprache vor der Vernunft bestanden hat. Nicht nur in der heute dominierenden Technik, sondern vor allem in Sprache und Vernunft zeigt sich die materielle Überlegenheit des Werkzeugs über die höchstentwickelten körperlichen Organe. Durch Sprache und Schrift wird ein Erfahrungsschatz für alle Menschen geschaffen und dadurch wird der einzelne von dem Zwang des eigenen beschränkten Erlebens befreit. Die körperliche und geistige Freiheit ist das kostbarste Geschenk seines Entwicklungsprinzips. Die Erkenntnis, daß nur die

Menschen in ihrer Entwicklung unter dem Prinzip der Körperbefreiung stehen, führt Alsberg zu folgender begrifflichen Bestimmung des Menschen: „‚Mensch' ist ein jedes, in seiner Entwicklung unter dem Menschheitsprinzip stehende Wesen" (S. 111). Damit sind Mensch und Tier wieder wesensverschieden, und die Lehre von der Artbesonderheit des Menschen wird ohne die Spaltung des Menschen in „Körper" und „Geist" wieder aufgenommen (S. 113). Der Verf. bekennt sich zur „unerschütterlichen Gewißheit", daß „einstmals, in grauer Vorzeit, der Mensch im buchstäblichen Sinne des Wortes aus dem Affen hervorgegangen ist" (S. 117), wenn auch der biologische Übergang selber nicht genügend erklärt werden kann. Mensch und Menschenaffe hängen in der Wurzel zusammen. Diesen „Wurzelaffen" nennt Alsberg nicht, wie in früheren Schriften „Pithekanthropogoneus", sondern „Metapithecus", wobei er anerkennt, daß nicht feststeht, ob ein solcher Affe wirklich existiert hat. Wir können die Schilderung der Lebensweise und der Menschwerdung dieses Tieres ebenso seine Beweisführung von der Einstämmigkeit des Menschengeschlechts hier übergehen und mit ihm darin übereinstimmen, daß die „natürliche" Bestimmung des Menschen in der Fortentwicklung der körperlichen und geistigen Freiheit liegt. „Kultur ist Menschsein, ist Befreiung vom Körper und die Kulturmittel sind die künstlichen Werkzeuge, die sich der Mensch in den Bereichen der Technik, Sprache und Vernunft geschaffen hat" (S. 193). Und: „Die Kulturbeherrschung ist die natürliche Bestimmung des Menschen" (S. 197). Mit dem „Bewußtwerden" des Kulturprozesses wird der Kulturauftrieb nicht mehr — wie früher — vom Instinkt, sondern vom Bewußten belebt. In dem in sich ausgeglichenen Entwicklungsendzustand sieht Alsberg das ideale Zukunftsbild. „Das geistige Prinzip, welches in seiner unbewußten Form sich als Instinkt darstellt, nimmt in der Bewußtseinszone die Form des Sittlichen an" (S. 198). Dieses sich-bewußt-sittlich in den Dienst seiner Entwicklung stellen vollendet den Typus „Mensch", paßt ihn der Natur so vollkommen an, wie das Tier vom Körperlichen her. Mit diesem Vollenden seiner Form werden seine Grenzen sichtbar, die Alsberg herausstellt. Der menschliche Werdegang, der nach und nach aller übrigen Entwicklung zum Verhängnis wird; aber nicht nur in der Natur an sich zeigen sich diese „Überwertigkeiten", sondern auch auf seelischem Gebiet. Der Verf. zählt auf: die weihevolle Versenkung des Geistes in das Reich des Absoluten, die religiöse Erbauung in der Moral, die feierliche Verzückung in der Kunst und hier namentlich in der Musik. Die Grenzen und der Hinweis, daß das Problem des Entwicklungsanstiegs auf das Urproblem der lebenden Substanz zurückgehe, sowie die sehr berechtigte Bemerkung, daß der Mensch als „Ziel der Entwicklung" und als „Sinn der Erde" ein bedeutsames Thema sei, schließt das eigentümliche Buch.

C. A. Meier-Zürich.

VII. Gesetzeskunde, Gutachtenwesen

Hagemann, Kriminalistischer Briefkasten. Kriminalist. Monatshefte. 1937. Bd. 11. H. 5.

Es wird die Frage aufgeworfen, ob ein Arzt sich strafbar macht, wenn er einem auf Grund des Strafgesetzes Entmannten Hormonpräparate gibt, die den Geschlechtstrieb anregen. Falls dies straflos bleibe, sei es ratsam, die einschlägigen Hormonmittel ähnlichen gesetzlichen Beschränkungen zu unterwerfen, wie es bei Rauschgiften der Fall sei.

G. Fuhge-Berlin.

VIII. Heilpädagogik und Fürsorge

Gindl, Irmgard, Hetzer, Hildegard, Sturm, Martha, Unangemessenheit der Anstalt als Lebensraum für das Kleinkind. Ztschr. f. angew. Psychol. u. Charakterkde. 1937. Bd. 52. H. 7/8. S. 310—358.

In dieser Arbeit handelt es sich nicht um die Frage, ob die Erziehung des Kleinkindes in der Familie grundsätzlich der in der Anstalt vorzuziehen sei — dies gilt als zugunsten der Familie „endgültig entschieden" —, sondern um die möglichst exakte Feststellung, in welcher Hinsicht und in welchem Maße die Anstaltserziehung des Kleinkindes ungeeigneter erscheint als eine Familienerziehung selbst denkbar ungünstigen Milieus. Die genauen Einzeluntersuchungen werden vorgenommen: an 20 Anstaltskindern, 20 Kindern, die von der Fürsorge in eine geeignete schlichte Familie zur Pflege gegeben waren und an 20 Familienkindern, welche durch die Fürsorge ihren Eltern weggenommen werden sollten, weil die Familienverhältnisse zur Erziehung völlig ungeeignet waren. Alle diese Kinder waren zwischen 1—3 und 1—11 Jahre alt. Daran schließt sich noch eine vergleichende Untersuchung von Kindern bis zu 6 Jahren.

Das Ergebnis ist erschütternd. Ganz vergröbert zusammengefaßt: Die Leistungen auf den verschiedensten untersuchten Einzelgebieten liegen bei den äußerst rationell und hygienisch versorgten Anstaltskindern um ca. 35—40% unter denen der Kinder aus verwahrlosten Familien und ca. 50—55% unter denen der Pflegekinder. Die Gründe für die Unangemessenheit der Anstalt liegen in der zu frühen „Vermassung" der Kleinkinder, denen längst nicht genug persönliche Hinwendung und Liebe zuteil werden kann. Daneben ist ebenso entwicklungshemmend die Tatsache, daß in der Anstalt alles aufs Kind zugeschnitten ist, so daß die Kinder nicht ins „andere Leben" der Menschengemeinschaft hineinwachsen, und die weitere Tatsache, daß (notwendigerweise) in der Anstalt alle Gefahren für die Kinder weitgehend ausgeschaltet sein müssen. Sie haben keinen Anlaß zur Auseinandersetzung mit dem Leben, sind größtenteils nur Objekte der Pflege. — Passivität, Ängstlichkeit vor allem Neuen, Lebensuntüchtigkeit sind das charakterliche Ergebnis. — Möglicherweise ließen sich durch derartige Untersuchungen auch einmal einige grundsätzliche Anhaltspunkte hinsichtlich des Ausmaßes der Milieuwirkung im Gegensatz zur Erbanlage herausarbeiten.

E. Herzog - Berlin.

IX. Philosophie

Zur 13. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Philosophie in Berlin. 21.—23. September 1936.

Es dürfte kaum ein Zufall gewesen sein, daß man auf dem „3. ärztlichen Kongreß für Psychotherapie" in Baden-Baden jenen Mann zu Worte kommen ließ, der — insofern wohl der konsequenteste Schüler Nietzsches — die Frage nach dem Wesen jener sonderbaren Eigenschaft des Menschen aufwarf, die man (mit Kant) als die nur ihm eigentümliche Bewußtseinsfähigkeit auffaßt und um deren zerstörerisches Wesen in der menschlichen Seele niemand so gut weiß wie der — Psychotherapeut. Man nennt (philosophisch) die Trägerin dieser Eigenschaft „Geist" und erblickte bereits im Altertum und noch im Beginn der Neuzeit einen Unterschied zwischen ihr und der Seele. Seit Descartes und später Kant verwischte man wieder diesen Unterschied, um ihn bei den Romantikern verschwommen zu ahnen und bei

Nietzsche wieder klarer zu erkennen, ohne jedoch zu durchschauen, daß es sich um zwei grundverschiedene Mächte handle, die im Menschen unabtrennbar vereinigt seien! Niemand hat diese Verkoppelung und ihre Unlösbarkeit stärker betont als Ludwig Klages, der als Seelenforscher die grundsätzliche Verschiedenheit beider aufzeigen konnte und überdies bewies, daß der „Geist", d. h. also die Bewußtseinsfähigkeit, dem Erleben gegenüber feindlich sei, weshalb er als Philosoph die mißverstandene Wendung vom „Geist als Widersacher der Seele" prägte. Mißverstanden insofern, als er als Charakterkundler (zumal er Begründer dieser Wissenschaft ist) nicht müde wird zu betonen: „Niemand kommt dadurch dem Leben näher, daß er verdummt", und alle Kultur beruht nur auf der „Legierung von Geist und Seele". Und wenn er auch in der „Geistgebundenheit eine Krankheit des Lebens" erblickt, „so krankt der Idiot schwerer daran als der verständige Durchschnittskopf und der hinwieder schwerer als ein denkerisches Genie."

Es bedarf in psychotherapeutischen Kreisen wohl nur der Nennung des Namens Prinzhorn, um die Bedeutung anzudeuten, welche die Geist-Seele-Problematik für die Praxis des Seelenarztes hat!

Wenn nun die Deutsche Gesellschaft für Philosophie das Thema Seele und Geist in ihrer 13. Tagung aufgriff, so hätte man erwarten dürfen, daß sie volle acht Jahre nach jenem Psychotherapeutenkongreß die erkenntnistheoretischen Grundlagen gründlich behandeln und insbesondere jenes Teilgebiet bearbeiten würde, das von Klages bereits auf jenem Psychotherapeutenkongreß behandelt wurde und das als die Schlüsselfestung seiner Lehre anzusehen ist: die Lehre vom Willen.

Nichts dergleichen war der Fall. Muß man den Philosophen auch eine längere Besinnungszeit zubilligen: acht Jahre nach den Praktikern hätten sie begreifen können, worum es geht! So aber bewegten sie sich in einem philosophischen Raume, der noch weit hinter Nietzsche lag! und argumentierten von jener uns Heutigen, die wir durch Nietzsche gingen, recht harmlos erscheinenden Ebene aus.

Der der Form nach beste Vortrag war der erste von Spranger, Berlin: „Geist und Seele". Allein dadurch, daß er von „oben", vom Geiste her kam und die Seele völlig isolierte, konnte er nicht überzeugen, und sein „Medium der Verstehbarkeit" war im Grunde doch nur eine „geistige Fiktion". Es war im übrigen erstaunlich, daß er nicht den Versuch unternahm, das humanistische Menschenbild des „harmonischen Menschen", das einzige abgerundete Menschenbild, das es außer dem christlichen in der abendländischen Geistesgeschichte bis Nietzsche und Klages gab, zur Darstellung zu bringen. Dennoch war sein Vortrag vergleichsweise der beste, weil er von einer festen Weltanschauung getragen war.

Zwar war eine solche, und zwar die katholische, bei dem zweiten Redner, Heimsoeth, Köln, „Lebensphilosophie und Metaphysik", zu spüren, aber sie wurde nicht so sicher und selbstverständlich vertreten. Ihm kam es darauf an — etwas deutlich gesagt — das Rad der Entwicklung rückwärts zu drehen, indem er den Menschen wieder völlig ausgeschaltet wissen und die Lebensphilosophie (die er allerdings nur sehr verschwommen definierte) in eine neue transzendentale Metaphysik des Seins hineinnehmen wollte. Lebensphilosophie war ihm der notwendige Rückschlag gegen den Rationalismus, welcher „Gott" abgeschafft hatte, aber jetzt die Möglichkeit zu einer ontologischen Metaphysik zurückzukehren.

Der Vortrag des dritten Redners, Rothackers, Bonn, „Über das Schöpferische", bot überhaupt keine weltanschauliche Grundlage. Im ersten Teile hob er die Bedeutung von Klages für die Wiederentdeckung des Schöpferischen hervor; ver-

suchte die Klagesische Lehre von der „Wirklichkeit der Bilder“ zu interpretieren, was ihm völlig mißlang, um dann im zweiten Teile den Mangel der Klagesischen Konzeption: nicht der Geist, sondern das Leben sei schöpferisch, aufzuweisen. Diesen Mangel erblickte er darin, daß Klages nicht den höchsten schöpferischen Akt, die creatio ex nihilo, erklären könne; die creatio ex nihilo, wie sie enthalten sei in der mosaischen Schöpfungslehre. Nun, das kann man freilich mit der Klagesischen Lehre nicht, aber man kann mittels ihrer nun einmal endgültig nachweisen, daß jener „Schöpfungsmythos“ im Grunde eine reine Erdichtung ist! Und so darf man Roth-ackers Ausführungen lediglich als Versuch ansehen, die Ohnmacht einer substanz- und blutlosen Epoche zu „kompensieren“.

In der Diskussion sollte als erster Klages selber sprechen; er erschien jedoch nicht, sondern sandte folgendes Telegramm: „Durch völlige Heiserkeit an persönlichem Erscheinen verhindert, sende ich der Versammlung meinen Gruß in der freudigen Gewißheit, daß meine Lehre — schon jetzt von führenden Geistern getragen — auch in Zukunft diejenigen gewinnen wird, die ihr heute noch fernstehen. Heil Hitler! Ludwig Klages.“ Damit fehlte der Diskussion jeglicher Halt, und was nunmehr von über dreißig Rednern zusammengetragen wurde, bedarf keiner Erwähnung, es sei denn einiger Ausnahmen.

So war es besonders erfreulich, daß — zur Beschämung der Philosophen — Kroh, Tübingen, (und nach ihm noch Westenhöfer und Pflügge, Berlin) nachdrücklichst auf die Notwendigkeit hinwiesen, den Menschen zur Grundlage der Erforschung des Themas zu machen, die anthropologische Fragestellung aufzurollen und insbesondere die biologischen Gegegebenheiten nicht außer acht zu lassen. Ausgehend von der Unablösbarkeit des Geistes vom Menschen suchte Kroh den Eintritt des Geistes als im Biologischen schon vorgebildet nachzuweisen, da ja bereits in rein physiologischen Vorgängen der geistige Akt hineinwirkte. Er beging allerdings hierbei den Irrtum, die biologische Ermöglichungsgrundlage des Geistes zu verwechseln mit dessen Wesen. Im übrigen ist es von hier nicht so sehr weit zur Klagesischen Auffassung, da denn Klages nachwies, daß der „Einbruch des Geistes“ in den leiblichen Pol der Lebenseinheit Leib-Seele erfolgt sei. Wenn Kroh die Unlösbarkeit von Seele und Geist u. a. darin erblickte, daß die Überzeugungskraft des Wortes bestimmt sei von der Seele, dann wäre darauf hinzuweisen, daß Klages ausdrücklich betont, „im persönlichen Ich als der Form des Zusammenhanges von Leben und Geist kann also nichts auf der Seite des Lebens geschehen ohne Folgeerscheinung auf der Seite des Geistes, aber auch ebensowenig etwas auf der Seite des Geistes ohne Folgeerscheinung auf der des Lebens.“ Es war sehr zu bedauern, daß die Diskussion in ihrem weiteren Verlauf nicht hieran anknüpfte, da hier die Frage zu klären gewesen wäre, welche unseres Erachtens die Schlüsselfrage zum Versätndnis der Geist-Seele-Problematik bildet: die Frage nach den biologisch-konstitutionellen Grundlagen des persönlichen Lebensträgers für das Verständnis dieser Problematik. Wenn es nämlich nach Klages zwei Gruppen gibt, von denen die eine durch ein Zueinander von Geist und Seele, die andere durch ein Gegeneinander der beiden gekennzeichnet ist, dann muß die erlebnismäßige Bereitschaft der ersteren Gruppe wesentlich geringer sein, unbeschadet dessen, daß ihre Träger auf rein geistigem Wege dieser Problematik inne werden können.

Aber an solche Fragen rührte die Diskussion gar nicht, die in ihrem weiteren Fortschreiten die allgemeine Verwirrung nur vergrößerte. Daran vermochte auch Kern, Zühlsdorf, nichts zu ändern, dem das Verdienst gebührt, als einziger wenigstens die

Grundlagen der ganzen Problematik philosophiegeschichtlich (Heraklit-Goethe-Nietzsche-Klages) aufgezeigt zu haben und der der Diskussion durch die Erwähnung eines Satzes von Palagyi wenigstens einen neuen Kern gab: „Die Quelle der Möglichkeit aller menschlichen Verirrung liegt darin, daß wir für geistig halten können, was bloß lebendig ist und für lebendig, was nur geistig ist."

Nicht zufällig wurde des damaligen Psychotherapeutenkongresses Erwähnung getan: denn dieser Philosophenkongreß bewies, daß die Mehrzahl der Philosophen heute von der Gegenwart so weit entfernt sind, daß man über sie zur Tagesordnung übergehen kann und daß andrerseits die entscheidenden Untersuchungen nur von seiten derer kommen, die — wie man es unglücklich auszudrücken pflegt: als „Praktiker" — die Anwendungen der philosophischen Einsichten zu machen haben. Diese „Praktiker" aber — das zeigte der eingangs erwähnte Kongreß — sind bereits über die Linie Nietzsche heraus vorgedrungen. Daß es ihnen bisweilen an der letzten philosophischen Klärung mangelt, ist nicht zuletzt die „Schuld" des gänzlichen Versagens der Schulphilosophie! Auf diesem Philosophenkongreß wurde es nun endgültig deutlich, daß von dieser Seite nun nichts mehr zu erwarten sei, was fruchtbare Anwendungsmöglichkeiten verspräche. Das kam übrigens auch in der Mehrzahl der Pressebesprechungen in ungewöhnlich scharfer Form zum Ausdruck.

v. Niederhöffer-Berlin.

X. Völkerpsychologie

Hoske, Hans, Die Menschliche Leistung als Grundlage des Totalen Staates. Leipzig 1937. Verlag S. Hirzel. 59 S. Preis: 2.— RM.

Wie die Wohlfahrt des einzelnen Menschen wesentlich abhängt von seiner Leistung, so ist die Wohlfahrt, die Geltung, ja der Bestand eines Staates letzten Endes abhängig von der Leistungsfähigkeit der Gesamtheit seiner Mitglieder. Das Maß dieser Leistungsfähigkeit aber wird bestimmt durch den Grad der seelischen und körperlichen Gesundheit und dem Willen, etwas zu leisten.

Diese Gedanken führt Hans Hoske in seinem kleinen, aber inhaltreichen und wertvollen Buche unter Beibringung wissenschaftlicher und statistischer Belege näher aus und weist Wege und Aufgaben einer künftigen Gesundheitspflege als der Lehre vom Leben. Es genügt ja nicht — obwohl viel damit erreicht wird —, die Menschen durch Verbesserung ihrer Lebensbedingungen, durch Schulung und körperliche Übung tüchtiger zu machen, es muß auch der meist in ganz unzureichendem Maße oder gar nicht vorhandene Wille zur Gesundheit geweckt und gestärkt werden. Verbreitete Mißstände wie vererbte oder angewöhnte gesundheitswidrige Eß- und Trinkgewohnheiten, wie der oft mangelnde Wille zur Selbsthilfe in der Meinung, der Staat mit seinen sozialen Einrichtungen müsse helfen, sind schwer zu beseitigen. Der Verf. zeigt in vielen Beispielen, wo es fehlt und wo und wie eingesetzt werden muß, damit Besserung angebahnt und das Ziel erreicht werde, vollwertige, lebensfreudige und damit leistungsfähige Menschen zu gewinnen. Dabei ist der seelischen Beeinflussung des Volkes durch Ärzte und Psychotherapeuten eine große und dankbare Aufgabe zugewiesen.

Helene Wünsche-Berlin.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Otto Curtius, Duisburg a. Rh. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: Anna Hartnagel, Heidelberg. — Verlag: S. Hirzel, Leipzig C 1, Königstr. 2. — Druck: A. Heine GmbH., Gräfenhainichen. — „I. v. W. g." —
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste 1. — Printed in Germany.